



tredition®

[www.tredition.de](http://www.tredition.de)

**Wenn du deine Träume wahr machen  
willst, dann verliere niemals deine  
Hoffnung, deinen Glauben und  
deinen Willen...**

**Tamer Yazar**

**Manchmal kann die Neugier  
zum Alptraum werden**

**Krimi**



tredition®

[www.tredition.de](http://www.tredition.de)

© 2014 Tamer Yazar

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN: 978-3-8495-7836-7

Printed in Germany

Zufrieden sah sich Lisa um, während sie genüsslich an ihrem Wein nippte. Der Umzug nach Denfer hatte sie angestrengt, aber das war jetzt alles vergessen.

Das Haus war gemütlich eingerichtet, alle Kisten endlich ausgepackt. Sie lächelte, oben spielten die lebhaften Zwillinge Anna und Justin mal wieder ihr Lieblingsspiel Verstecken. Es war nicht leicht gewesen, ein passendes Haus zu finden, das den Ansprüchen ihres Mannes genügte. Dabei lag es nicht am Geld, schließlich besaßen die Stepharts eines der erfolgreichsten Bauimperium der Vereinigten Staaten. Aber James Stephart, Lisas Mann, hatte ein außergewöhnliches Bedürfnis nach Ruhe und Einsamkeit.

Natürlich hatte er als Geschäftsmann viele Kontakte zu pflegen, aber zuhause duldet er keinerlei Besuche und wollte stets nur seine Familie um sich haben. James war schon als Kind ein ruhiger und schüchterner Junge, ein Einzelkind, der keine Freunde hatte und in der Schule als Einzelgänger auffiel. Doch dies schien ihm nichts auszumachen, denn das einzige Ziel in James jungem Leben stand schon früh fest: eines Tages die Arbeit seines Vaters fortzuführen und das Unternehmen zu leiten. Sein großes Vorbild war immer der Vater gewesen

und offenbar hatte er auch dessen Ehrgeiz und Disziplin geerbt.

Schon während des Studiums verbrachte James so viel Zeit wie möglich bei seinem Vater in der Firma, und in den Semesterferien arbeitete er gewöhnlich einige Wochen auf dem Bau mit, um alles von Grund auf zu lernen. Doch auch damit machte er sich bei den Arbeitern nicht beliebt, denn James war kalt und arrogant und hielt zu allen Abstand. Trotz Mr. Stephart's Versuchen, seinen Sohn zu mehr Freundlichkeit zu bewegen, blieb James bei seinem distanzierten und kalten Verhalten. Dies war offenbar der einzige Schwachpunkt von James, wenn man das überhaupt als Schwäche bezeichnen konnte. Er wollte nur seine Arbeit machen und er wollte sie gut machen, alles andere interessierte ihn nicht. Und so ließ ihn Mr. Stephart in Ruhe und beobachtete ihn und seinen Erfolg mit wachsendem väterlichem Stolz.

Inzwischen waren die Eltern von James verstorben. James vermisste sie sehr, und verdrängte seine Trauer, indem er sich noch mehr in seine Arbeit stürzte.

Auch heute würde es wohl wieder spät werden, bis James nach Hause kam. Das kleine Dorf Denfer war ruhig und die Villa lag sehr

idyllisch am Rand, aber das bedeutete auch, dass James noch mehr Zeit als bisher für die Heimfahrt brauchte. Lisa seufzte leise. Sie goss sich nochmal von dem guten Rotwein ins Glas und ging damit ans Küchenfenster. Der Garten sah immer noch ungepflegt aus, morgen würde sie sich damit beschäftigen. Lisa liebte Gartenarbeit. "Nicht gerade typisch für eine Sekretärin", dachte sie und schmunzelte, als sie auf ihre Fingernägel schaute. Früher war sie die Sekretärin von James, so hatten sie sich kennengelernt. Sie hatte aufgehört zu arbeiten, als die Kinder vor 10 Jahren zur Welt kamen.

Vielleicht war die Beschäftigung im Garten auch eine gute Möglichkeit, mit den Nachbarn ins Gespräch zu kommen. Susan, die 82 Jahre alte Frau vom Nachbarhaus, schien nett zu sein. Lisa liebte James und akzeptierte sein Bedürfnis nach Ruhe, aber insgeheim litt sie darunter, dass sie nie Besuche empfangen konnte, wenn ihr Mann da war. Natürlich hatte sie tagsüber die Möglichkeit, jemanden einzuladen. James sah dies nicht gerade gerne, aber er duldete es. In den ersten Tagen schauten häufig einige von den Dorfbewohnern vorbei, um sie zu begrüßen und willkommen zu heißen. War James anwesend, verabschiedeten sie sich auch schnell wieder, denn er war mürrisch

und unhöflich wie immer, wenn er lieber allein sein wollte.

Nach dem Studium hatte James das väterliche Imperium übernommen und noch weiter ausgebaut. Er hatte im ganzen Land Firmen aufgekauft oder neu gegründet. Ein wichtiger Standort war in Dubai. Das war James Idee gewesen, denn das Unternehmen erhielt viele Aufträge aus Dubai und so war es eine logische und sinnvolle Entscheidung, dort eine weitere Baufirma zu gründen. James Vater war damals sehr stolz auf die Spitzfindigkeit seines Sohnes gewesen. Und er wäre sicher noch stolzer auf James, wenn er erlebt hätte, wie sich das Unternehmen seither entwickelt hatte. Doch er war kurz darauf überraschend an einem Herzinfarkt gestorben.

Das wilde Trampeln der Kinder im oberen Stockwerk riss Lisa aus ihren Gedanken. "Zeit, dass sie ins Bett kommen", dachte sie.

Wie jeden Abend las sie den Kindern vor, gab ihnen einen Gute-Nacht Kuss und holte sich eine neue Flasche ihres Lieblingsweins aus dem Keller. Dann machte sie es sich im Wohnzimmer vor dem Fernseher gemütlich. Erschrocken fuhr Lisa auf. Das Telefon klingelte. Sie schaute verschlafen auf die Uhr, es war

schon 23 Uhr. Sie musste wohl eingeschlafen sein. Wie viel Wein hatte sie wieder getrunken? Benommen griff sie zum Telefonhörer. Es war James. Die Besprechung hatte wieder länger gedauert und er wollte in ihrer kleinen Stadtwohnung übernachten. "Sei nicht traurig, Liebling", versuchte James sie zu trösten.

"Morgen bin ich wieder da". Sie tauschten ihre vertrauten zärtlichen Worte aus, die sie sich angewöhnt hatten, weil James so oft unterwegs war. Lisa schaute auf die Uhr. Wie schnell die Zeit doch verging, wenn sie mit James redete. Es war inzwischen 1:00 Uhr morgens. Ein plötzliches Geräusch schreckte sie auf. Sie lief zum Fenster und spähte in die Dunkelheit.

Schlich da jemand draußen herum? "Also gut, mein Liebling", hörte sie James müde Stimme, "lass uns morgen weiter reden. Es ist spät geworden. Gute Nacht. Ich liebe dich!". "Gute Nacht", murmelte Lisa abwesend in den Hörer. Irgendetwas ging da draußen vor sich. Ängstlich war Lisa noch nie gewesen, deshalb starrte sie weiterhin in den Garten. War das Susan? Angestrengt versuchte Lisa etwas zu erkennen. Ja, es war eindeutig die alte Frau. Sie trug etwas in ihren Händen und lief damit

zum Keller. "Komische Leute gibt es hier", dachte Lisa, "das kann sie doch bei Tageslicht erledigen". Naja, vielleicht konnte die alte Dame einfach nicht schlafen. Lisa jedenfalls war jetzt wieder sehr müde und beschloss, endlich ins Bett zu gehen.

Nachdenklich schob Lisa den Rasenmäher vor sich her. Die Kinder waren in der Schule und das Haus inzwischen aufgeräumt, so dass sie endlich Zeit für den großen Garten hatte. Die merkwürdige Beobachtung der letzten Nacht ging ihr nicht aus dem Kopf. Vielleicht war Susan ja durch ihr Alter etwas durcheinander? Sollte Lisa sie darauf ansprechen? Aber eigentlich ging sie das Ganze ja nichts an und Lisa mochte es nicht, sich in fremde Angelegenheiten einzumischen.

"Guten Morgen Lisa! Brauchen Sie Hilfe?", ertönte eine fröhliche Stimme. Lisa fuhr erschrocken herum. "Oh Susan, Sie sind es. Nein, nein, ich schaff das schon. Ich bin auch gleich fertig. Aber trotzdem danke!", erwiderte sie rasch. Sie fühlte sich ertappt und errötete leicht. Susan lächelte freundlich und schlurfte wieder ins Haus zurück.

Rasch brachte Lisa den Rasenmäher in die Garage. Es war höchste Zeit, mit dem Kochen zu beginnen, die Kinder kamen demnächst aus

der Schule und waren sicher hungrig. In Denver gab es keine Schule und so ließ James seine Kinder jeden Morgen von einem Taxi in die 20 km entfernte Privatschule bringen.

Immer noch in Gedanken versunken, bereitete Lisa das Mittagessen vor. "Irgendetwas an Susan ist merkwürdig", dachte sie. "Sie ist nett, aber merkwürdig".

Es klopfte an der Tür, es war Susan "Darf ich rein?". Einen Augenblick lang war Lisa vor Überraschung sprachlos, trat aber zur Seite, so dass Susan eintreten konnte. "Klar", stammelte sie schließlich. "Ich dachte, ich komme einfach mal vorbei, schließlich sind wir Nachbarn.", plauderte Susan unbeschwert. "Ich gehe eigentlich so gut wie nie aus dem Haus", fuhr sie fort, "aber als ich Sie heute Morgen im Garten sah, fasste ich Mut ". Lisa hatte sich inzwischen wieder gefasst und ihre gewohnte Sicherheit zurückerlangt. "Möchten Sie einen Kaffee?", fragte sie freundlich. Bald waren alle ihre Zweifel verflogen, denn Susan entpuppte sich als eine sehr liebenswerte alte Dame, sie hatte eine angenehme, freundliche Art und Lisa unterhielt sich gern mit ihr. Susan war sehr belesen und gebildet, wie sich herausstellte und freute sich über das angeregte Gespräch mit Lisa. "Hallo Mami!" Die Kinder pol-

terten herein und rannten auf ihre Mutter zu. Lisa umarmten die beiden. "Na, wie war der Schultag?" fragte sie. "Ganz gut Mama", antwortete Justin und schaute zu Susan rüber „Mami, wer ist das?". "Das ist unsere Nachbarin Susan", erklärte Lisa. " Hi, ich bin Anna", "Und ich bin Justin", sagten die Kinder und gaben Susan artig die Hand. Susan strahlte: "Und ich bin Oma Susan, ihr könnt mich ruhig Oma nennen."

Gern ließ sich Susan zum Mittagessen einladen und verbrachte danach noch eine Weile im Spiel mit den Kindern, die die ungewohnte Abwechslung genossen und Oma Susan keine ruhige Minute ließen. Schließlich verkündete sie, dass sie sich nun etwas ausruhen müsse.

Lisa sah ihr nach, wie sie langsam durch den Garten ging und in ihrem Haus verschwand.

Die beiden Frauen trafen sich nun fast täglich und fanden immer neue interessante Gesprächsthemen. Die beiden Kinder schlossen "Oma Susan" schnell ins Herz und genossen es, ihren Geschichten von früher zuzuhören, oder Mensch-Ärgere-Dich-Nicht mit ihr zu spielen. Oma Susan hatte immer eine tolle Idee, wie man sich die Zeit vertreiben konnte und Anna und Justin liebten sie bald so herzlich wie ihre eigene Großmutter. Lisa freute

sich, dass sie mehr Zeit und Ruhe für sich hatte, wenn Susan sich mit dem Kindern beschäftigte. Dennoch hatte sie lange gezögert, ob sie James von Susan erzählen sollte, aber schließlich hatten die Kinder es heraus geplaudert. James war alles andere als begeistert, aber was sollte er tun? Er sah es ja ein, dass seine Frau viel zu oft alleine war, und die Kinder liebten Susan. Und so gewöhnte sich James daran, dass Susan zur Familie gehörte. Susan ihrerseits akzeptierte die Eigenart von James und zog sich in ihr Haus zurück, sobald er heimkam.

Inzwischen hatte Lisa auch einige Freunde in dem kleinen Ort gefunden, mit denen sie sich tagsüber manchmal traf, wenn die Kinder in der Schule waren. Lisa nutzte die Gelegenheit, als James wegen dringender geschäftlichen Angelegenheiten mal wieder für ein paar Tage nach Dubai fliegen musste, um einige der neuen Freunde zum Abendessen einzuladen. Natürlich lud sie Susan als erste ein, aber die alte Frau entschuldigte sich, sie wolle früh ins Bett gehen, da sie eine leichte Erkältung hatte.

Den ganzen Tag über beschäftigte sich Lisa mit Vorbereitungen. Sie hatte schon lange keine Gäste mehr gehabt und es sollte ein gelun-

gener Abend werden, den sie genießen wollte. Während sie den Tisch deckte und die frisch gepflückten Blumen aus dem Garten arrangierte, dachte sie voller Vorfreude an die hoffentlich anregenden und interessanten Gespräche, die sie führen würden. Sie holte einige Flaschen des besonders edlen Weins aus dem Keller, die sie ihren Gästen servieren wollte.

Es klingelte an der Tür und Lisa öffnete fröhlich. "Hi Lisa. Du siehst toll aus!", rief Brenda ihr entgegen. Lisa errötete etwas. Sie bekam nicht allzu oft Komplimente. Natürlich hatte sie sich besonders hübsch gemacht und das elegante schwarze Kleid angezogen, das ihr so gut stand. "Danke Brenda. Du siehst auch gut aus. Ist das Kleid neu?.Hallo Pete" Brendas Mann Pete stand etwas verlegen neben seiner jungen Frau. Lachend und schwatzend stürmten die beiden Kinder der Millers sofort die Treppe hoch zu den Zwillingen und Lisa dirigierte ihre Gäste ins Wohnzimmer. Brenda und Pete Miller waren bescheidene, ehrliche und bodenständige Bauern aus dem Dorf, und Lisa mochte sie. "Pete, machst du bitte mal den Wein auf?" fragte Lisa.

Während des ausgezeichneten Abendessens wurde ausgiebig über alle kleinen Ereignisse des Dorfes geredet, wobei es davon nicht

wirklich viele gab. Ein neues Kalb bei den Millers, ein Zaun, der repariert werden musste auf der Koppel, die Tochter der Jacksons war in die Stadt gezogen. Lisa freute sich über jede noch so kleine Neuigkeit. "Schade, das Susan nicht gekommen ist.", bemerkte sie.

Die Millers tauschten erstaunte Blicke. "Deine alte Nachbarin Susan?" "Ja Susan von nebenan", erwiderte Lisa, "ich mag sie sehr. Sie kümmert sich rührend um unsere Kinder und hilft mir oft. Was habt ihr denn?" Pete schaute sich verlegen die Muster auf der Tischdecke an und Brenda starrte Lisa entsetzt an, sagte aber nichts weiter.

Um die Stimmung wieder aufzulockern, schlug Lisa vor, zusammen mit den Kindern ein Ratespiel zu spielen. Ausgelassen und fröhlich spielten sie bis in den späten Abend hinein.

"Kann ich dir helfen?" Susan stand in der Tür und grinste. "War ja ein lustiger Abend bei euch gestern, was? Ich habe euer Lachen bis zu mir rüber gehört"

"Oh, tut mir leid, Susan". Lisa gähnte. "Ja es war echt lustig. Schade dass du nicht dabei warst. Wir hatten viel Spaß". "Ach weißt du Lisa, in meinem Alter ist die Ruhe manchmal wichtiger als Spaß", entschuldigte sich Susan.

Während sie eine Tasse Kaffee tranken, schaute Lisa Susan nachdenklich an. "Sag mal Susan", fragte sie zaghaft, "kannst du mir erklären, warum meine Gäste so komisch reagierten, als ich ihnen erzählte, dass ich dich auch eingeladen hatte?". Habt ihr Streit miteinander?"

"Nein, nein", Susan stotterte ein wenig, sie war sichtlich unangenehm berührt und suchte nach Worten. Nach einer Weile begann sie: "Weißt du Lisa, das ist eine lange Geschichte. Ich bin nun 84 Jahre alt und lebe mein ganzes Leben schon in Denfer. Ich bin die älteste Person im Dorf. Früher sind hier seltsame Dinge passiert, die bis heute nicht geklärt wurden. Und manche Leute glauben, dass ich etwas damit zu tun habe. Deshalb halten sie Abstand zu mir. " Sie zögerte. "Was sind denn das für seltsame Dinge, die hier geschehen sind?" Lisas Neugier regte sich. Was konnte in so einem kleinen Kuhdorf schon seltsames geschehen sein?

Susan rutschte auf dem Stuhl hin und her, ihre Hand umklammerte die Kaffeetasse so fest, dass ihre Knöchel ganz weiß wurden.

"Als ich zehn Jahre alt war, geschah der erste Vorfall. Da sind einige Leute aus dem Dorf durch ungeklärte Umstände gestorben. Bis

heute hat die Polizei keine Erklärung dafür. Im Laufe der Jahre kamen immer wieder neue Fälle dazu. Die Dorfbewohner hatten Angst und viele zogen weg in die Stadt. Damals ging das Gerücht um, dass die alten Frauen Hexerei betreiben würden und deshalb solche Sachen passierten." Susan seufzte. "Und jetzt bin ich selbst eine alte Frau und die Leute denken wohl, auch ich wäre eine Hexe."

"Ach Susan, so ein Blödsinn! Niemand glaubt doch heute an solche Ammenmärchen." Lisa ergriff Susans Hand und drückte sie sanft. "Ich jedenfalls nicht.", sagte sie leise und fast zärtlich. Wer konnte dieser liebenswürdigen alten Dame solch eine Ungeheuerlichkeit unterstellen? Diese Dorfbewohner lebten offenbar noch im Mittelalter.

Die Kinder stürmten jetzt die Treppe hinunter und nahmen ihre Oma Susan gleich in Beschlag. Susan ließ sich gerne ablenken und auch Lisa war erleichtert, das bedrückende Thema beenden zu können.

"Tut mir leid, Liebling. Ich habe den Anschlussflug verpasst und muss wohl auf den nächsten Flieger warten." James Stimme klang müde. Er wäre jetzt auch lieber bei seiner Frau in Denfer, als sich die Zeit auf dem Flughafen vertreiben zu müssen. "Morgen früh bin ich

dann bei euch. Ich freu mich schon." Er tauschte mit Lisa noch einige Sätze und legte dann auf. Gedankenverloren nippte er an seinem Espresso. Die Geschäfte in Dubai liefen gut, aber er würde in ein paar Tagen nochmals dahin fliegen müssen. Während James lustlos in einer der Zeitungen blätterte, die im Cafe auslagen, überkam ihn plötzlich das Gefühl, von jemandem beobachtet zu werden. Möglichst unauffällig blickte er sich um. Seine Blicke trafen einen älteren Mann, der allem Anschein nach ein Flughafenangestellter war, denn er hatte die typische blaue Arbeitskleidung an. Der Mann stand in einiger Entfernung von dem Tisch, an dem James saß und starrte James an. James hasste es. "Was schauen Sie mich so an?", rief er unfreundlich hinüber. Nur zögernd kam der Alte zu ihm geschlurft. "Entschuldigen Sie Mister", sagte er mit leiser Stimme, "aber ich habe an ihrer Kofferanschrift gesehen, dass Sie aus Denfer sind." "Ja. und?", herrschte James ihn an. "Ich habe früher auch in Denfer gewohnt.". Jetzt flüsterte der Alte nur noch. James Geduld war nun völlig aufgebraucht. "Das interessiert mich nicht. Verschwinden Sie!" "Bitte, Mister, hören Sie mir zu. In Denfer passieren schlimme Dinge. Ziehen Sie von dort weg, solange Sie noch kön-

nen." Der Alte drehte sich nun abrupt um und lief schnell zu der Rolltreppe, die in das drunter liegende Stockwerk führte. Während James ihm immer noch fassungslos nach starrte, brummte er vor sich hin: "Unverschämtheit. Der hat doch einen Dachschaten!"

"Wurden Sie belästigt, Sir?", hörte er eine Stimme neben sich. James zuckte unwillkürlich zusammen. "Der Alte arbeitet hier als Aushilfe", erklärte der Kellner, "er putzt und räumt den Müll weg, aber ich glaube, er ist ein wenig verrückt. Bitte entschuldigen Sie, Sir."

"Du siehst müde aus, Schatz!" Lisa sah ihren Mann prüfend an. Das viele Arbeiten, die Strapazen der Flüge, das alles ging jetzt nicht mehr so spurlos an James vorüber wie früher. Er wirkte erschöpft. "Du hast ja Recht, Liebling", gab James zu, "ich sollte wirklich kürzer treten. Es wird langsam etwas zu viel. Und ich bin so oft weg, ich vermisse dich und die Kinder sehr, wenn ich unterwegs bin." James hatte sich in den letzten Wochen immer wieder Gedanken darüber gemacht. Sein Vater war mit 64 Jahren an Herzinfarkt gestorben. Er selbst wollte nicht so enden, das war ihm das Ganze dann doch nicht wert. Deshalb überlegte er, einen Teil des Unternehmens an einen Partner

abzutreten. Anwärter dafür gab es genug. Vor allem das Geschäft in Dubai wollte er gerne abgeben, die häufigen Flüge strengten ihn sehr an. Er hatte eigentlich schon alles in die Wege geleitet. Während James Lisa seine Entscheidung mitteilte, erhellte sich Lisas Gesicht immer mehr. Das waren wunderbare Neuigkeiten! "Ich muss nächste Woche nochmal nach Dubai fliegen", erklärte James. "Doch wie wäre es, wenn du mich diesmal begleitest? Wir könnten ein paar Tage Urlaub dranhängen" Noch nie hatte James Lisa auf seinen Geschäftsreisen mitgenommen. "Wow, das wäre wunderbar, James", rief sie begeistert aus. "Die Kinder könnten doch solange bei unserer Nachbarin Susan bleiben. Das wäre wie in unseren Flitterwochen!" Lisa begann zu schwärmen.

"Du weißt, dass ich Susan nicht besonders mag", entgegnete James barsch. "Ach Liebling, die Kinder mögen sie sehr. Sie ist nett und hilfsbereit. Was soll denn schon passieren?" Nach einer längeren Diskussion gab James schließlich nach. Die Aussicht auf ein paar Tage alleine mit seiner Frau, war doch allzu verlockend und so schob er seine Bedenken beiseite. Die Kinder nahmen die Nachricht begeistert auf. Sie liebten ihre Oma Susan, und

dass sie ein paar Tage bei ihr wohnen durften, versetzte sie in laute Jubelschreie. Noch nie hatten sie woanders übernachten dürfen, ihre Schulkameraden hatten sie schon oft deswegen gehänselt. Endlich konnten auch sie etwas Spannendes erzählen. Lisa freute sich einfach nur und beschloss, gleich zu Susan rüber zu gehen, um sie zu fragen.

"Hallo Susan, ist bei euch alles in Ordnung?" Lisa stand am Fenster des Hotels und blickte auf die traumhafte Kulisse vor ihren Augen. Sie hatte es natürlich nicht ausgehalten und musste sofort nach der Ankunft zuhause anrufen. "Natürlich Lisa", hörte sie Susans ruhige Stimme, "bei uns ist alles in Ordnung. Die Kinder schlafen schon, sie haben den ganzen Tag draußen rumgetollt und sind jetzt müde. Wie geht es euch?" "Es ist einfach traumhaft hier", schwärmte Lisa. "Das Hotel, das Meer, einfach alles." Sie plauderte noch eine Weile und legte dann den Hörer auf. "Es ist alles in Ordnung", sprach sie mit sich selbst, "jetzt genieß ich die Zeit mit James." Aber irgendwie fiel es ihr immer noch schwer, sich unbeschwert zu fühlen. Wahrscheinlich ist das normal für eine Mutter, dachte sie. James kam jetzt auch in die Suite und umarmte sie. "Alles in Ordnung, Schatz?"

Lisa schob ihre trüben Gedanken weg. "Klar. Alles Ok. Wollen wir essen gehen?"

Anna war plötzlich hellwach. "Justin, wach auf! Hast du das auch gehört?" Verschlafen setzte sich Justin im Bett auf. Es war die zweite Nacht in Oma Susans Haus. Sie hatten so eine tolle Zeit zusammen. Aber jetzt schien etwas nicht zu stimmen. Was waren das für seltsame Geräusche? In Justin stieg Angst auf. Er, der sonst den Coolen spielte und seine Schwester aufzog, wenn sie im Dunkeln Angst hatte, stieg jetzt zu Anna ins Bett und sie zogen die Decke bis unters Kinn. "Ich hab Angst, Justin" Annas Stimme zitterte. "Oma Susan ist bestimmt in der Nähe", versuchte Justin eher sich selbst zu beruhigen, als seine Schwester. "Oma Susan?" Auch Justins Stimme klang jetzt nicht gerade selbstsicher, es war nicht mehr als ein klägliches Krächzen. "Sie schläft doch nebenan. Komm, wir wecken sie jetzt auf!" Gemeinsam kletterten die Kinder aus dem Bett und hielten sich fest an der Hand. Barfuß tapsen sie über den kalten Fußboden zum Neben-zimmer. Doch Susans Bett war leer.

Wieder hörten sie diese unheimlichen Geräusche, sie kamen von unten. Justin versuchte das Licht anzumachen, aber der Lichtschalter

funktionierte nicht. Anna weinte jetzt, ihr schwächerer Körper zitterte. Justin fühlte, wie seine Hände schweißnass wurden. Jetzt waren seltsame Stimmen zu hören, aber sie schienen weit weg zu sein. Hatte Oma Susan mitten in der Nacht Besuch bekommen? Zaghafte schlüpfen die Kinder die knarrenden Stufen der alten Treppe hinunter. Im Wohnzimmer fanden sie Oma Susan auch nicht. Aber die Stimmen waren hier deutlicher zu hören. Wo kamen sie her, vielleicht aus dem Keller? Von dort flackerte auch ein Lichtschein hoch.

Unheimliches Gelächter drang jetzt zu den Kindern, die all ihren Mut vergaßen und panisch vor Angst zurück in ihr Zimmer rannten. Sie schlossen rasch die Tür von innen ab und schoben sicherheitshalber die kleine Kommode vor die Tür. Dann kauerten sie sich in Annas Bett zusammen und versuchten, die unheimlichen Geräusche auszublenden, die immer noch zu ihnen hochdrangen. Plötzlich hatte Justin eine Idee. "Anna, ich hab doch mein Handy dabei. Ich ruf jetzt Mama und Papa an" Erleichtert wählte er die Nummer.

"James, die Kinder haben versucht uns anzurufen. Aber ich hatte wohl keinen Empfang". Lisa las nochmal die Anzeige auf ihrem Han-

dy. Die Uhrzeit der verpassten Anrufe machte sie stutzig. In Texas müsste es mitten in der Nacht gewesen sein. "Irgendetwas stimmt nicht", stellte sie beunruhigt fest.

"Ruf sie doch an, Liebling und beruhige dich wieder. Es wird schon alles in Ordnung sein." James schaute leicht gereizt von seinen Unterlagen hoch. Er musste diesen Vertrag nochmal gründlich durchgehen und wollte sich konzentrieren. Lisa wählte die Nummer von Justins Handy, aber es war ausgeschaltet. Auch der Festnetzanschluss von Susan schien nicht zu funktionieren. "James", Lisa machte sich jetzt wirklich Sorgen, "Hier stimmt etwas nicht. Wir müssen sofort nach Hause!" Nichts konnte Lisa davon abhalten, den nächsten Flug in die Staaten zu nehmen, und so resignierte James und brachte sie zum Flughafen. Er selbst würde in den nächsten Tagen nachkommen, sobald die Verträge unterschrieben waren. Die Zeit schien quälend langsam zu verstreichen und Lisa fiel es schwer, während des Fluges stillzusitzen. Mittlerweile war sie vor Sorge fast krank. Immer wieder versuchte sie Justin oder Anna zu erreichen, aber deren Handys blieben ausgeschaltet. Nach scheinbar endlosen Stunden kam Lisa in Bringston an und rannte sofort zum Taxistand. Dank des

reichlichen Trinkgeldes, dass sie ihm schon vorher gab, ließ der Taxifahrer alle Regeln außer Acht und raste in Richtung Denfer.

Es war erst 19:00 Uhr, doch die Straßen waren menschenleer. In dem kleinen Dorf war ja nie besonders viel los, aber jetzt war es fast gespenstisch still. Das änderte sich allerdings schlagartig, als sie in die Straße einbogen, wo die Stepharts wohnten. Mehrere Polizeiwagen versperrten den Weg zur Villa der Stepharts. Rauch stieg aus den Ruinen des Hauses, in dem Susan wohnte. "Oh mein Gott!", stammelte Lisa, "bitte lass es nicht wahr sein." Wie in Trance stieg sie aus dem Taxi, ohne zu bemerken, dass der Taxifahrer ihr hinterher rief. Die Löschfahrzeuge, aus denen das Wasser unter hohem Druck auf das qualmende Gebäude schoss, die Feuerwehrmänner, die erschöpft vom langen Einsatz zusammenstanden, die Polizisten, die die Straße abgesperrt hatten und die Schaulustigen auf Distanz hielten, all das nahm Lisa nur wie durch einen Schleier wahr. Das alles musste ein schlechter Traum sein.

"Bitte M'am, bleiben Sie hinter der Absper- rung." Der Polizist versuchte Lisa festzuhalten, aber die Panik verlieh der jungen Frau ungeahnte Kräfte und sie wand sich aus seinem

Griff. "Lassen Sie mich in Ruhe. Meine Kinder sind da drin!" Jetzt kam die Verzweiflung schlagartig über sie und sie begann, unkontrolliert zu weinen. "Das tut mir sehr leid M'am." Die Stimme des Cops klang belegt. "Kommen Sie, ich bringe Sie zur Einsatzleitung.", waren die letzten Worte, die Lisa hörte, bevor sie das Bewusstsein verlor.

"Hallo Liebling". Die vertraute Stimme von James drang an Lisas Ohr. "Wie fühlst du dich?" Sie öffnete ihre Augen einen Spalt und musste blinzeln. Was war das für ein grelles Licht hier? James beugte sich besorgt über ihr Gesicht. "Wo bin ich?" Lisas Stimme klang ihr selbst fremd und wie aus weiter Ferne kommend. "Im Krankenhaus, Liebling", erwiderte James. Schlagartig kam die Erinnerung über Lisa und mit einem Ruck setzte sie sich auf. "James, das Feuer... die Kinder" Lisas Stimme überschlug sich. James schloss seine Frau fest in die Arme. "Du musst jetzt stark sein, Liebling", flüsterte er. "Nein!" Das musste ein Alptraum sein, das konnte nicht wahr sein. Nein, nein, nein. Die Kinder waren bei Oma Susan und gleich würden sie hier hereinstürmen. "Unsere Kinder sind tot, Liebling" James Stimme stockte und Tränen strömten über seine

Wangen und tropften auf Lisas Rücken. "Tot?", hauchte sie kaum hörbar. "Das Feuer, James?" James nickte, das konnte sie zwar nicht sehen aber spüren, denn immer noch hielt er sie so fest, als wollte er sich für immer an sie festklammern.

"Wie lange bin ich schon hier?" Lisa löste sich langsam aus der Umklammerung.

"James, bitte erzähl mir alles, bitte James", bettelte sie. "Also gut", seufzte er. Früher oder später musste sie ja alles erfahren. "Es gab in der Nacht ein Feuer in Susans Haus. Die Polizei sagte, gegen vier Uhr morgens brach es aus. Sie vermuten einen Kurzschluss in dem alten Haus. Susan und die Kinder wurden im Schlaf überrascht und hatten keine Chance." James verstummte wieder. Dies war die offizielle Version der Polizei, die sie den Dorfbewohnern präsentierten, aber James wusste, dass es noch mehr gab. Er hatte mit Mr. Scott, dem Chefermittler, ein langes Gespräch gehabt. Eigentlich war die Polizei ratlos. Seit 80 Jahren hatte es immer wieder ähnliche Fälle gegeben und keiner konnte bisher aufgeklärt werden.

Die Leichen der Kinder wurden nicht, wie offiziell verlautbart, im Bett gefunden, sondern la-

gen fast vollständig verbrannt im Flur. Und das merkwürdigste war, dass Susans Leiche im Keller gefunden wurde, erhängt. Deshalb hatte Scott inzwischen auch das FBI eingeschaltet. Noch war nicht klar, ob Susan selbst das Feuer gelegt und sich dann erhängt hatte, aber alles deutete darauf hin. Die Spurensicherung hatte das Seil untersucht, an dem Susan hing. Außer Susans Fingerabdrücken fanden sie keine Spur, die einen Hinweis auf Fremdeinwirkung gegeben hätte.

Aber warum mussten die Kinder sterben? Sie waren vom Feuer nicht im Schlaf überrascht worden, das wusste James. Was hatten sie wohl durchmachen müssen? Er konnte sich ihre Angst lebhaft vorstellen und es graute ihm, wenn er daran dachte, wie sie verzweifelt versucht hatten, ihre Eltern anzurufen. Und wieder fragte er sich, warum die Verbindung in jener Nacht nicht zustande gekommen war, ihre Handys waren schließlich eingeschaltet. Aber er wollte seine Frau unter keinen Umständen mit diesen Ungereimtheiten konfrontieren, auch so war es schon schwer genug für sie.

In den nächsten Tagen mussten sie all ihre Kraft aufbringen, um die Beerdigung zu überstehen. Lisa wurde weiterhin psychologisch

betreut und konnte nur mit starken Beruhigungsmitteln diese ersten Wochen nach der Tragödie überstehen. James blieb fast die ganze Zeit über bei seiner Frau, die Firma war zu seinem eigenen Erstaunen vollkommen in den Hintergrund geraten. Seine Gedanken kreisten ununterbrochen um die Umstände, durch die seine geliebten Kinder ums Leben gekommen waren. Er würde keine Ruhe mehr finden, bis er die Wahrheit herausgefunden hätte.

Die Stepharts beschlossen, nach New York zu ziehen. Zu schmerzhaft waren die Erinnerungen in Denfer, und die unbarmherzige Stille, die jetzt in das große Haus Einzug gehalten hatte, lastete schwer auf dem Ehepaar. Allzu sehr fehlten ihnen das lebhaftes Lachen und das Spielen der Kinder. Seit dem Tod der Kinder hielten sie sich ohnehin schon die meiste Zeit in New York auf. Hier lebten Lisas Eltern und hier hatte sie auch noch einige ihrer alten Freunde. James bedauerte es jetzt oft, dass er Lisa in den vergangenen Jahren so abgeschottet hatte von ihrer Familie und ihren Freunden.

Während James Lisa beauftragte, eine schöne Wohnung zu suchen, damit sie eine Aufgabe hatte und von ihrer Trauer etwas abgelenkt war, wollte er nochmal nach Denfer fliegen,

um das Haus auszuräumen und zum Verkauf vorzubereiten.

Selbst der Espresso schmeckte James nicht mehr so wie früher. Alles hatte sich geändert. Trübe Gedanken stürmten auf ihn ein, während er im Cafe des Flughafens von Bringston saß. Hier hatte er auf seinen Anschlussflug gewartet, wenn er aus Dubai kam. Dubai kam ihm so weit entfernt vor, es hätte genauso gut auf dem Mond liegen können. Diese Zeiten waren vorbei, endgültig. James starrte auf die Seiten der Zeitung, die vor ihm lag, aber die Buchstaben tanzten vor seinen Augen. Es war auch völlig unwichtig, was in der Welt passierte, seine eigene Welt war zusammengebrochen. Plötzlich durchfuhr ihn ein Gedanke. "Entschuldigen Sie", winkte er den Kellner heran. "Sie wünschen, Sir?" Der Kellner eilte beflissen herbei. "Können Sie sich an den alten Mann erinnern, der mich hier angesprochen hatte? Ich war damals nicht gerade freundlich zu ihm." James schämte sich jetzt ein wenig für sein unfreundliches Verhalten damals. "Oh ja, Sir. Daran kann ich mich gut erinnern." Der Kellner grinste. "Der Alte arbeitet hier ab und zu. Ich glaube, ich habe ihn heute schon gesehen. Fragen Sie doch am besten unten in der

Dienststelle nach ihm. Die werden Ihnen Auskunft geben können."

"Danke", brummte James und zog seine Brieftasche raus. Er zahlte hastig, plötzlich hatte er es sehr eilig. Mit schnellen Schritten durchquerte er die große Halle und suchte sie währenddessen mit seinen Augen ab. Er musste den Alten unbedingt finden. Wieso war er nicht schon früher auf diesen Gedanken gekommen? Der Alte wusste etwas, er hatte mich gewarnt und ich Dummkopf hab ihm nicht mal zuhören wollen, dachte James verbittert. Plötzlich kam James ein ungeheuerlicher Gedanke. Möglicherweise war der Alte sogar der Täter. Er wusste wo James wohnte, das hatte er ja selbst gesagt. Vielleicht war es ja ein Verrückter oder sogar ein Serienkiller.

James Atem stockte. Da drüben war der alte Mann. Er kam aus einer der Toiletten, anscheinend hatte er sie gerade sauber gemacht. Mit wenigen Schritten war James bei ihm und zerrte ihn zurück in die Toilette. Unsanft packte er ihn am Arm. "Wer sind Sie? Woher wussten Sie, dass etwas Schlimmes passieren würde in Denver?" James Selbstbeherrschung war jetzt am Ende und er schrie den Alten unkontrolliert an. "Sie Mörder, was haben Sie getan?" "Mister", krächzte der Alte, dessen Ge-

sicht leichenblass geworden war, "Beruhigen Sie sich doch. Bitte lassen Sie mich los. Ich werde Ihnen alles sagen, was ich weiß." Zögernd lockerte James seinen Griff und trat schließlich einen Schritt vom Alten zurück, dabei achtete er darauf, dass er den Weg zur Tür versperrte. "Sie haben mich gewarnt, dass ich aus Denfer wegziehen sollte. Jetzt sind meine Kinder tot. Wie konnten Sie das wissen?" James fiel es schwer, ruhig zu bleiben." Es ist nicht so, wie Sie denken, Sir". Der Alte hatte sich wieder etwas gefasst. "Ich habe früher selbst in Denfer gelebt.

Ich habe das Gleiche durchgemacht wie Sie. Meine ganze Familie ist verbrannt. Und meine Frau hat sich im Keller erhängt, sagte mir die Polizei. Aber ich glaube das nicht, so etwas hätte sie niemals getan.

Und ich war nicht da, wir hatten mal wieder Streit." Die Stimme des Alten wurde immer leiser. "Das tut mir leid". James Wut war verflogen. "Kommen Sie, wir gehen ins Cafe und unterhalten uns."

James Flugzeug war schon längst weg, aber immer noch saß er mit dem Alten im Cafe. Immer wieder gingen sie alles durch, was der Alte wusste. In Denfer waren schon mehrere Häuser abgebrannt und jedes Mal fand man

die Hausbesitzer erhängt im Keller. Zufall? So viele Selbstmorde in einem kleinen Dorf wie Denfer? Und keinerlei Spuren waren zu finden, kein Fall konnte jemals von der Polizei aufgeklärt werden.

"Wenn ich damals nur auf Sie gehört hätte, dann würden meine Kinder noch leben.", stellte James schließlich erbittert fest. "Aber ich werde herausfinden, wer dahintersteckt." "Das würde ich mir sehr wünschen, Sir", entgegnete der Alte, "aber ich fürchte, Sie werden genauso mit diesen Fragen leben müssen wie ich."

"Guten Tag, Mr. Stephart." Mit einer Handbewegung deutete John Scott auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch. "Bitte nehmen Sie doch Platz". James hatte sich nach dem Gespräch mit dem Alten entschieden, zuerst zum Polizeirevier zu fahren, vielleicht hatten die Ermittler ja inzwischen neue Erkenntnisse. Doch außer einigen Bildern vom Tatort, die er noch nicht kannte, gab es nichts Neues. James betrachtete lange die Fotos des abgebrannten Hauses, konnte aber nichts Besonderes darauf entdecken.

"Wir werden nach New York ziehen", sagte er schließlich. "Aber ich bitte Sie, mich weiterhin auf dem Laufenden zu halten." "Selbstver-

ständig Mr. Stephart", versicherte ihm Scott und die beiden verabschiedeten sich.

James fuhr mit dem Taxi nach Denfer. Wut, Verzweiflung, Trauer, alles vermischte sich in ihm, während sie sich dem kleinen Dorf näherten. An der Stelle, wo Susans Haus gestanden hatte, war der ganze Schutt inzwischen weggeräumt. Lediglich ein paar Blumen und Kerzen erinnerten an die Stelle, wo seine Kinder qualvoll gestorben waren.

James drehte sich um und ging in sein Haus. Staub lag überall auf den Möbeln, aber ansonsten sah es aus, als hätte die Familie nur kurz das Haus verlassen. Während James schwerfällig die Treppe hochstieg, betrachtete er die Fotos, die seine Frau aufgehängt hatte. Es waren Bilder aus glücklichen Tagen, die Kinder lachten ihm entgegen. Er nahm eines der Bilder von der Wand und drückte es gegen sein Herz. "Ich werde euch nie vergessen, meine Lieblinge. Ich vermisse euch so." Er küsste das Bild und hing es wieder an seinen Ort. Jetzt kam seine Wut zurück. Wer auch immer ihm das angetan hatte, er würde dafür büßen müssen. "Ich finde das heraus", murmelte er vor sich hin. James Handy klingelte, es war Lisa. Sie war beunruhigt darüber, dass James

in dem Haus übernachten wollte, aber James ließ sich nicht davon abbringen. "Morgen Abend bin ich wieder bei dir, Schatz. Schlaf jetzt ein wenig. Bis morgen". Nachdem er aufgelegt hatte, machte sich James fertig für die Nacht und legte sich ins Bett, aber es dauerte lange, bis er in einen unruhigen Schlaf fiel.

Mit einem entsetzten Schrei fuhr James hoch. Die ältere Dame neben ihm starrte ihn erschrocken an. James brauchte einige Augenblicke, um sich zurechtzufinden. Nach der kurzen und unruhigen Nacht war er im Warteraum des Flughafens eingenickt. "Entschuldigen Sie, ich muss wohl eingeschlafen sein. Ich wollte Sie wirklich nicht erschrecken." Die Frau sah ihn immer noch mit großen Augen an. "Hatten Sie einen Alptraum? Sie haben entsetzlich geschrien.", fragte sie. "Ja M'am. Ich hab von meinen Kindern geträumt." Und zu seiner eigenen Verwunderung begann James zu erzählen, von der Reise nach Dubai, dem Feuer, seiner Verzweiflung, den ungeklärten Fragen, die ganze Geschichte. Er ließ auch die Warnung des Alten nicht aus, und die Tatsache, dass diese schrecklichen Dinge in Denfer zu wiederholtem Male passiert sind. Es tat ihm gut, sich mal alles von der Seele reden zu können.

Er kannte die Dame zwar nicht, aber das war schließlich umso besser. Als er fertig war, schwiegen beide eine Zeitlang. Dann sagte die alte Dame nachdenklich: "Wissen Sie, Sie mögen mich für verrückt halten, aber mir scheint es geradewegs, als ob dieses Dorf unter einem Fluch stehen würde." "Sie meinen, es ist verflucht? An solche Geschichten glaube ich nicht", winkte James müde ab. Undeutliche Bilder stiegen in ihm hoch, seine Großmutter im Kerzenlicht über einen kleinen runden Tisch gebeugt, vor sich hin murmelnd. Als Kind hatte er sich entsetzlich gefürchtet, wenn sie ihr Gläserücken veranstaltet hatte. Zwar ist nie etwas geschehen, aber er erinnerte sich nur ungern an diese Besuche bei der etwas schrulligen Frau.

"Solche Dinge gibt es wirklich", fuhr jetzt die alte Dame fort und riss ihn aus seinen unangenehmen Gedanken. "Man kann Tote durch bestimmte Rituale wie Gläserücken herbeirufen. Aber ich würde das niemandem empfehlen. Es ist gefährlich. Man kann leicht den Geist des Todes selbst herbeirufen, und der bleibt dann im Haus. Dann passieren die schrecklichsten Dinge." Ungläubig schaute James sie an. Wieso erwähnte sie jetzt ausgerechnet das Gläserücken? Mit einer unwillkürlichen Handbewe-

gung strich sich James durch die Haare, als wollte er diese Gedanken verscheuchen. "Ich glaube nicht an diesen Humbug", wiederholte er. Aber es klang nicht sehr überzeugend.

"Entschuldigen Sie, ich muss los". James war plötzlich aufgesprungen. Ein Gedanke schoss durch seinen Kopf. Ohne auf eine Antwort zu warten, stürmte er davon, lief schnell durch die Halle zu den Taxis, die draußen auf Kundenschaft warteten.

"Kann ich mir noch einmal die Bilder anschauen, die Sie mir neulich gezeigt hatten?" Ohne zu grüßen, war James ins Büro von John Scott gestürmt. Überrascht sah Scott von seinem Schreibtisch auf. "Klar. Was ist los?" Er reichte James die Bilder rüber, die er vor sich ausgebreitet hatte. Immer wieder hatte er sie studiert, aber er konnte einfach nichts außer gewöhnliches entdecken.

James schien etwas zu suchen, denn er warf nur einen kurzen Blick auf die Bilder und blieb dann an einem Foto hängen. Er schaute es sich intensiv an. Seine Hände begannen zu zittern. "Alles Ok Mr. Stephart?", fragte Scott besorgt, der die eigenartige Erregung von James registriert hatte. "Danke!", sagte James schnell und gab dem Ermittler die Bilder zurück. So plötz-

lich, wie er hereingekommen war, war er auch wieder weg. Scott schaute sich nachdenklich das Bild an, das James so lange angestarrt hatte. Gab es darauf einen Hinweis? Doch so sehr er auch versuchte, etwas zu entdecken, es war nichts Ungewöhnliches zu sehen. Ein zerstörter Raum, offenbar das Wohnzimmer, verrußte Wände, oder vielmehr das, was davon übriggeblieben war, schwarze undefinierbare Gegenstände, wahrscheinlich verbrannte Möbel oder Balken, ein kleiner runder Tisch, der halb verkohlt in einer Ecke des Raumes stand, auf dem einige völlig verrußte Gläser verkehrt herum standen, waren zu erkennen. Was hatte James gesucht? Scott zuckte die Schultern. Die Trauer hatte den armen Mr. Stephart wohl noch eigenartiger gemacht, als er ohnehin schon war, dachte er.

"Schatz, ich muss mich um einige sehr dringende geschäftliche Dinge kümmern. Bitte mach dir keine Sorgen, in ein paar Tagen werde ich wieder bei dir sein". James log Lisa in letzter Zeit häufiger an. Er wollte nicht, dass sie sich Sorgen machte. Sie sollte nicht wissen, dass er nach Denfer unterwegs war. Lisa war nicht begeistert, aber James legte nach ein paar

kurzen Erklärungen schnell auf, bevor er es sich anders überlegen konnte.

Das Haus in Denfer war genauso, wie er es verlassen hatte. Was genau er hier suchte, konnte sich James selbst nicht erklären. Er wusch sich das Gesicht mit eiskaltem Wasser, um ein leichtes Gefühl der Benommenheit loszuwerden. Dann ging er hinunter in den Keller. Einer von Lisas Lieblingsweinen würde ihm jetzt auch gut tun. Er setzte sich mit dem vollen Weinglas in seinen gemütlichen Sessel und schaltete den Fernseher ein. Während die Bilder vor ihm flimmerten, wanderten seine Gedanken zu der Dame am Flughafen. Vielleicht hatte sie Recht? Seine Großmutter scheint ja auch an solche Dinge geglaubt zu haben. Er goss sich noch mal von dem guten Wein nach und nippte daran. Der Wein erzeugte ein warmes Gefühl in seinem Bauch und James entspannte sich allmählich. Da er normalerweise nie Alkohol trank, tat der schwere Rotwein schnell seine Wirkung.

James dachte wieder an seine Kinder. Er konnte es immer noch nicht richtig glauben, dass er sie nie wiedersehen sollte. Wie schön es wäre, wenn er noch einmal mit ihnen reden könnte! Was wenn die Dame vom Flughafen und seine Großmutter recht hätten und dies möglich

wäre, dachte er. Kurz entschlossen und vom ungewohnten Genuss des Rotweins ermutigt, schaltete James den Fernseher aus und holte ein paar Gläser aus der Vitrine, die er verkehrt herum auf den Couchtisch stellte. Dann nahm er die Kerze, die Lisa immer auf dem Kaminsims stehen hatte, zündete sie an und schaltete das Licht aus. Wie war das nochmal? Er strengte sein Gedächtnis an. "Ich will, dass meine toten Kinder aufwachen und ihr Geist zu mir kommt!" James Stimme klang ziemlich kräczend durch die Stille. Nichts. James legte die Hand auf ein Glas und versuchte es nochmal: "Anna, Justin, kommt zu Papa". Er sagte es mehrmals, aber wieder geschah nichts. Enttäuscht und irgendwie auch erleichtert stand James auf und ging zum Lichtschalter. Doch bevor er das Licht einschalten konnte, begann das Glas, das er vorhin berührt hatte, leicht zu vibrieren und sich am Tisch zu bewegen. James erstarrte. Hatte er Halluzinationen vom ungewohnten Wein trinken? Er schaltete schnell das Licht ein und sofort war auch der Spuk beendet. "Die Alte am Flughafen hat mir ja ganz schön was eingeredet", brummte James vor sich hin. "So ein Blödsinn. Und ich wäre beinahe darauf reingefallen." Immer noch kopfschüttelnd über seine eigene Naivität

räumte James die Gläser wieder in den Schrank.

"James!" Er fuhr herum. Täuschte er sich oder hatte jemand seinen Namen gerufen? "Wer ist da?" James sah sich um. Er war allein im Haus, alle Türen abgeschlossen. Hatte er vielleicht ein Fenster offen stehen lassen? "James! James" Die Stimme war leise, aber er hörte sie deutlich. Sie schien aus dem Flur zu kommen. Langsam bewegte sich James in diese Richtung. "Wer ist da?", fragte er wieder, aber er bekam keine Antwort.. "James!" Diesmal war die Stimme lauter zu hören und sie kam eindeutig von der Kellertüre her. Ein kalter Schauer fuhr James über den Rücken. "James!" Ein grausiges Lachen ertönte, das Lachen einer Frau, einer alten Frau. Geschichten von alten Hexen, die er als Kind gehört hatte, fielen James plötzlich ein und er schüttelte sich. "Reiß dich zusammen", sagte er leise zu sich selbst. "Jetzt geht deine Fantasie mit dir durch."

"James! Jaaaames!" Angst und Kälte krochen in James hoch. Es gab keinen Zweifel, in seinem Keller war jemand und wollte ihm offenbar Angst einjagen. Einer der Dorfbewohner, der sich einen schlechten Scherz erlaubte?

Bin ja nicht gerade freundlich zu denen gewesen, dachte James. Am besten ist es, wenn ich

die Polizei anrufe, und ihnen zeige, dass ich keine Spielchen mit mir treiben lasse. Aber im gleichen Augenblick fiel James vor Überraschung der Hörer aus seiner zitternden und schweißnassen Hand, denn die Stimmen, die jetzt zu ihm drangen, waren ihm nur allzu bekannt: "Papi, wir sind hier, komm zu uns. Papi komm! Wir spielen Verstecken wie früher. Spiel doch mit uns!" Wenn das ein Scherz war, dann war es ein richtig übler. Aber wer sollte die Stimmen seiner geliebten Kinder so getreu nachmachen können? Zaghaft ging er in Richtung Kellertüre. "Ja, Papa, komm näher. Hab keine Angst, Papa", ermunterten ihn die Kinderstimmen. James öffnete langsam die Kellertür. Was, wenn seine unbeholfenen Versuche mit den Gläsern doch gewirkt hatten und er die Geister seiner toten Kinder herbeigerufen hatte? Er spähte die dunkle Treppe hinunter, ohne jedoch etwas erkennen zu können. Seine Hand tastete nach dem Lichtschalter und drehte ihn herum. Einen Augenblick lang schienen James erstarrt zu sein, dann sprang er mit einem Aufschrei des Entsetzens zurück und rannte, so schnell er konnte, aus dem Haus. Das am nächsten liegende Haus erreichte er nach einem kurzen und heftigen Lauf, sein aufgeregtes Klingeln riss die Bewohner aus

dem Schlaf. "Bitte rufen Sie die Polizei, in meinem Haus gehen schreckliche Dinge vor sich!", stammelte James keuchend vom schnellen Lauf, als die Türe endlich aufging.

John Scott schaute auf James hinunter, der wie ein Häufchen Elend zusammengesackt vor ihm auf dem Sofa der Millers saß. Wie konnte ein nüchterner und erfolgreicher Geschäftsmann wie Mr. Stephart ihm nur eine derartig haarsträubende Geschichte auftischen? Hatte ihn der Verlust seiner Kinder nun endgültig um den Verstand gebracht? Seit der Notruf der Millers auf dem Polizeirevier eingegangen ist, war kaum eine halbe Stunde vergangen. James starrte, wie unter Schock, vor sich hin, wiegte seinen Oberkörper hin und her und murmelte ununterbrochen vor sich hin: Nach einer heißen Tasse Tee, den Frau Miller ihm brachte, schien er sich etwas zu beruhigen. Ernst schaute er Kommissar Scott in die Augen. "Ich bin nicht verrückt geworden, Mr. Scott. Ich habe die Stimmen meiner Kinder gehört. Sie kamen aus dem Keller. Als ich die Türe öffnete, sah ich ..." Seine Stimme versagte. "Was haben Sie gesehen, Mr. Stephart?" Scott war müde. Dieser letzte Fall in Denfer machte ihn fertig. Die Presse hatte den Fall

aufgegriffen und alle anderen ungeklärten Fälle wieder ans Licht gezerrt. Sein Vorgesetzter, der deswegen sogar zum Bürgermeister zitiert wurde, setzte ihn und sein Team unter enormen Druck. Die Polizei musste diesmal endlich eine Spur finden.

"Ich habe diese Frau gesehen." Wieder stockte James. "Welche Frau, Mr. Stephart?" Reißend Sie sich zusammen, Mann, hätte er am liebsten zu Mr. Stephart gesagt. Er war ungeduldig und gereizt. Vielleicht hatte er endlich eine erste Spur gefunden und der Mann vor ihm brachte keinen vernünftigen Satz zustande.

"Die alte Frau", stammelte James nach einer Weile endlich. Aber Mr. Scott -- sie hatte keinen linken Arm. Und kein linkes Auge. " So, endlich hatte er es gesagt." Sie starrte mich böse an und aus ihrem Mund tropfte Blut." Angewidert schüttelte es James am ganzen Körper.

Scott war enttäuscht. Und deshalb waren sie hierher gerast, wegen dieser absurden Geschichte, die nach einem schlechten Horrorfilm klang?

"Mr. Stephart, Sie haben sicher schlecht geträumt." Scott versuchte sich seine Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. "Ich habe nicht geträumt! Ich weiß, dass es verrückt

klings, aber überzeugen Sie sich doch selbst. Das Blut ist der Alten aus dem Mund getropft." Wieder schüttelte sich James. "Ok Mr. Stephart. Bitte beruhigen Sie sich". Jetzt war Scott wirklich müde. "Wir gehen jetzt zusammen zu Ihrem Haus und schauen nach."

Scott glaubte kein Wort von der Geschichte, die James immer wieder wiederholte, bis sie am Haus der Stepharts ankamen. Die Haustüre stand noch weit offen, James hatte sie in seiner Panik nicht mal geschlossen. Die Polizisten durchsuchten das Haus von oben bis unten, aber sie fanden keine Spur eines Eindringlings. Auch im Keller war nichts. Nichts! James starrte fassungslos auf die Kellertreppe, wo er die schreckliche Frau gesehen hatte. Keine Blutspuren waren zu sehen, einfach nichts. Wie konnte das sein? Am Ende werde ich doch noch verrückt, dachte James.

"Mr. Stephart, wollen Sie nicht doch mit uns kommen? Sie müssen nicht hier bleiben."

Aber James winkte ab. "Schon gut, Mr. Scott. Ich glaube inzwischen auch, dass ich lediglich geträumt habe. Tut mir leid, dass ich Ihnen so viel Mühe gemacht habe. Meine Nerven haben in den letzten Wochen wohl gelitten. Nehmen Sie es mir nicht übel." Scott sah James prüfend an. Sollte er nicht besser darauf bestehen, dass

Mr. Stephart mitkommt und die Nacht in einem Hotel verbringt? Er zuckte die Schultern. Schließlich konnte er ihn nicht dazu zwingen. "Na gut, wie Sie wollen", sagte er. Kurze Zeit später befand er sich mit seinen Beamten endlich auf dem Rückweg von dem unnötigen nächtlichen Einsatz und freute sich auf sein warmes Bett.

Schweißgebadet wachte James auf. Regen trommelte gegen die Fensterscheibe seines Schlafzimmers. War es das, was ihn geweckt hatte? Nach den Ereignissen des letzten Abends war er doch noch in einen unruhigen Schlaf gesunken. Er hatte sich wohl ziemlich blamiert mit seiner Panik, dachte James, schreiend aus dem Haus zu laufen und die Polizei zu rufen, alles nur wegen eines schlechten Traumes! James war inzwischen fest davon überzeugt, dass alles nur ein Traum gewesen war, ausgelöst durch die Worte der Frau am Flughafen und durch den ungewohnten Wein- genuss, wahrscheinlich hatte er es einfach nicht vertragen. Als Scott und seine Polizisten abgezogen waren, hatte er selbst nochmal im ganzen Haus nachgeschaut und war dann ins Bett gegangen. Vielleicht sollte er doch mal vorsichtshalber zu einem Psychologen gehen?

James fühlte sich sehr erschöpft und mitgenommen. Er wünschte sich nichts sehnlicher, als wieder einzuschlafen, und die Nacht schnell hinter sich zu bringen. Morgen früh würde er gleich zu Lisa zurück fahren.

James zog sich die Decke bis ans Kinn, es war kalt im Haus. "James! Jaaaames!" Das Blut schien in seinen Adern zu gefrieren. War er schon eingeschlafen? Ich bin doch wach, ich bin wach, sagte er sich. Fröhliches Kinderlachen ertönte vor der Tür des Schlafzimmers. Das war so absurd! Das muss einfach eine Halluzination sein, dachte James verzweifelt und steckte den Kopf unter das Kissen. Es regnete und der Wind riss am Haus. Das waren sicher die Geräusche, die er gehört hatte. Einige Minuten lang blieb es still, bis auf die Geräusche des starken Regens draußen. James begann sich langsam wieder zu entspannen.

"James! James!" James fuhr hoch. Nein, er konnte sich das nicht eingebildet haben. Entschlossen schaltete er das Licht an, richtete sich im Bett auf und starrte auf sein Spiegelbild, dass ihm aus dem Spiegel vom Schrank gegenüber entgegen starrte. Er sah blass und mitgenommen aus, dunkle Ringe waren unter seinen Augen. Sein Blick fiel auf den Fußboden und er stutze. Was war das? Schlammige

Fußspuren führten vom Spiegel zur Schlafzimmertür und verschwanden dort. "Was zum...?" brummte James und folgte den Spuren.

Er horchte an der Tür, dann drehte er den Schlüssel herum und öffnete sie einen Spalt breit. Aus seinem Zimmer fiel ein Lichtstreifen auf den dunklen Korridor und er konnte erkennen, dass die Spuren auf der anderen Seite der Tür weitergingen. Er sah sich die Fußabdrücke genauer an, durch den Schlamm war der ganze Teppichboden verschmutzt, aber dadurch konnte er auch die Spuren genau erkennen. Die Abdrücke waren eindeutig von einer Person, die aus dem Schlafzimmer in den Flur und weiter Richtung Treppe gelaufen war. Keine zweite Spur, die ins Schlafzimmer hineinführte. Sehr merkwürdig, dachte James und entsicherte die Pistole, die er sich vorsichtshalber aus dem Nachttisch genommen hatte. Er folgte der Spur bis zum Treppenabsatz und dann die Treppe hinunter. Sie führte quer durch das Wohnzimmer direkt auf die Tür zu, die in den Keller führte. James schauderte. Sollte er nicht doch lieber Kommissar Scott anrufen? Doch nach den Erlebnissen am Abend zuvor, würde dieser ihm sicher nicht glauben. Aber alleine traute er sich nicht in den Keller runter zu gehen, soviel stand fest.

Also doch anrufen, dachte er. Leise ging James wieder die Treppen hoch. Er würde vom Anschluss in seinem Schafzimmer anrufen.

Genau in dem Moment, als James das Schlafzimmer betrat, ging das Licht aus. Er blieb wie erstarrt stehen. Und jetzt hörte James unten im Wohnzimmer leise, schlurfende Schritte, die sich der Treppe zu nähern schienen. Die Schritte klangen ungleichmäßig, als würde jemand humpeln. Erneut stieg Panik in James hoch und er hatte nur noch einen einzigen Gedanken: das Telefon stand neben dem Bett. "Verd....", fluchte er leise. Im Dunkeln war er mit dem Schienbein gegen die Bettkante gestoßen. Seine Hände tasteten sich am Bett entlang in Richtung Nachttisch, wo er den Telefonhörer hingelegt hatte. Endlich. Er hielt den Hörer in der Hand, glücklicherweise leuchtete die Anzeige, so dass er die Ziffern erkennen konnte. Hastig wählte er Scotts Nummer. Ein Geräusch in unmittelbarer Nähe ließ James so schnell herumfahren, dass er den Hörer aus der Hand fallen ließ. Humpelnde Schritte kamen den Flur entlang und blieben vor seiner Tür stehen. "Oh nein!". James hatte in der Aufregung vergessen, die Tür abzuschließen. "Wer ist da?" schrie er und ließ sich rasch neben das Bett sinken. Mit zusammengekniffen-

nen Augen kauerte er an die Wand gepresst und versuchte angestrengt, in der Dunkelheit etwas zu erkennen. War da der dunkle Umriss einer Gestalt in der Tür, oder spielte ihm die Angst einen Streich? Wie konnte ihm das mit dem Telefon nur passieren? Krampfhaft umklammerte seine rechte Hand die Pistole. "Bleiben Sie stehen, oder ich schieße!"

Ein kurzer Windhauch strich über James Gesicht, die Eingangstür fiel mit einem lauten Knall ins Schloss.

Irritiert starrte James in die Dunkelheit. Er konnte nichts erkennen, kein Geräusch erreichte mehr seine Ohren. Wer auch immer das war, er ist weg, dachte er erleichtert. Erst jetzt merkte er, wie anstrengend die Stellung war, in der er zusammengekauert saß. Seine Beine schmerzten und brannten von der ungewohnten Position. Er hatte sich erst halb erhoben, als die Schritte wieder zu hören waren. Diesmal weniger schlurfend und auch nicht humpelnd, sondern zielstrebig schritt jemand die Treppe hoch, blieb oben am Absatz kurz stehen und kam dann geradewegs auf sein Zimmer zu. Der Lichtkegel einer Taschenlampe huschte vorbei.

"Bleiben Sie weg von mir, wer immer Sie sind. Ich schieße sonst", schrie James hysterisch.

Der Lichtkegel schien jetzt direkt auf James und er hob geblendet seinen linken Arm vor die Augen. Sein Finger drückte leicht auf den Abzug, doch er zögerte kurz. "Mr. Stephart", ertönte John Scotts Stimme hinter der Taschenlampe "Was, um Himmels Willen, geht hier vor sich?"

John Scott schaute sich um. Zuerst hatte er sich geärgert, als das Klingeln des Telefons ihn erneut aus dem Schlaf riss und er Mr. Stepharts Nummer auf dem Display sah. Doch dann hatte er doch abgenommen. Mr. Stephart Stimme klang dumpf und leise, als befände er sich in einiger Entfernung vom Hörer und er reagierte nicht auf Scotts Fragen, was denn los sei. Scott hörte ihn schreien: "Wer ist da?" und kurz darauf ein undeutliches Gemurmel und weitere nicht definierbare Geräusche, und war kurz entschlossen in seinen Wagen gesprungen und zur Villa rausgefahren.

Jetzt saßen die beiden Männer im Wohnzimmer und tranken einen Scotch, um sich etwas zu beruhigen. Mr. Stepharts Nerven lagen offenbar blank. Er war kreidebleich und schilderte Scott immer wieder seine unheimlichen nächtlichen Erlebnisse. Scott schaute nachdenklich auf die allmählich eingetrockneten Spuren auf dem Fußboden. Auch er konnte es

sich nicht erklären, wieso diese Fußspuren im Schlafzimmer vor dem Schrank begannen, aber er tippte immer noch auf einen schlechten Scherz. "Mr. Stephart., gibt es jemanden, den Sie verärgert haben und der sich vielleicht an Ihnen rächen will, indem er Ihnen ein wenig Angst einjagt?" James zuckte mit den Schultern. "Ach wissen Sie, Mr. Scott, ich bin ein unfreundlicher Geselle, da gibt es bestimmt viele Leute, denen ich auf den Schlips getreten bin." Er dachte eine Weile nach. "Aber das hier, das ist kein Scherz. Als ich schlafen gegangen bin, waren diese Spuren noch nicht da. Und mein Schlafzimmer war abgeschlossen. Wer kann schon durch Türen gehen?" Er schauderte bei dem Gedanken.

Scott starrte auf den Fußboden. Plötzlich sprang er auf. Was er sah, ließ ihn auch erschauern. Die Fußspuren liefen nicht geradlinig durchs Wohnzimmer, sondern die Person war scheinbar einige Male hin und hergelaufen. Erst hatte er gedacht, dass sie sich wohl nicht gleich orientieren konnte, wo die Türe zum Keller war, aber jetzt wusste er es besser. Jemand hatte mit diesen Spuren ein Bild gezeichnet. Ein grauenhaftes Bild! Es zeigte eine Person, die an einem Strick hängt. Und noch etwas merkwürdiges fiel Scott auf. Die Fußab-

drücke waren nicht gleichmäßig, die Abstände waren unterschiedlich, als wenn die Person hinken würde. Und das eigenartigste war, dass der linke Fuß in die entgegengesetzte Richtung zeigte als der rechte.

Während Scott mit seinem Ermittlungsteam die Spuren sorgfältig untersuchte, befand sich James inzwischen auf dem Heimflug. Er würde Lisa nichts davon erzählen, was sich in der letzten Nacht in Denfer zugetragen hatte, beschloss er. Er würde das Haus so schnell wie möglich verkaufen und mit allem was dort passiert war, abschließen.

Nachdem sie die Untersuchungen im Haus der Stepharts abgeschlossen hatten, fuhr Scott zurück in sein Büro. Er beschloss, sich nochmals alle Akten der letzten Jahre durchzusehen, alles was jemals in Denfer vorgefallen ist. Vielleicht hatten sie etwas übersehen.

Bis spät in die Nacht hinein brütete er über den Berichten. Es hatte in Denfer 6 Häuserbrände gegeben. Und bei jedem wurden die Hausbesitzer erhängt im Keller gefunden. Natürlich konnte dies kein Zufall sein, das wusste Scott bereits. Trotzdem konnte nie auch nur die geringste Spur gefunden werden, die zu einem Ergebnis geführt hätte. Möglicherweise

war es ein Serientäter. Aber diesen Gedanken verwarf Scott wieder. "Der Täter müsste dann wohl über 100 Jahre alt sein", brummte er missmutig. Der erste Fall fand vor 80 Jahren statt. Scott kramte unter dem unordentlichen Aktenhaufen die alte Mappe hervor. Sie war schon etwas vergilbt und er musste sich anstrengen, um die verschnörkelte Handschrift lesen zu können. Klar, 1910 hatten sie schließlich noch keinen Computer und auch keine Schreibmaschine. Scott las den Bericht sorgfältig durch. Pauline Lerend, eine 65-jährige, alleinstehende Frau, war in ihrem Haus erhängt im Keller gefunden worden. Das Haus war fast vollständig abgebrannt. Die Leiche wurde damals obduziert, und Scott nahm das Blatt mit dem Bericht in die Hand und lehnte sich in seinem Sessel zurück. Der Bericht enthielt nichts weiter Aufschlussreiches. Die Frau war an den Folgen des Strangulierens gestorben, und war nicht durch das Feuer umgekommen. Genau wie die anderen Fälle, dachte Scott. Ein Vermerk ließ ihn stutzen. Paulines linkes Bein war offenbar von Geburt an verdreht, so dass es in die entgegengesetzte Richtung zeigte, wie das rechte Bein. "Das ist wirklich merkwürdig....", sprach Scott vor sich hin. Wie bei den Fußspuren in Mr. Stepharts Haus. Er

schüttelte den Kopf. Das war ein eigenartiger Zufall, mehr nicht. Die Frau war seit 80 Jahren tot. Jemand wollte Mr. Stephart gewaltig Angst machen, dessen war er sich immer sicherer. Das war allerdings ziemlich gemein, und nach allem, was der Mann ohnehin schon durchmachen musste, richtig geschmacklos.

Der Termin mit dem Immobilienmakler war auf 14 Uhr festgelegt, und James hatte genügend Zeit, um vorher auf dem Polizeirevier vorbeizuschauen. Er hatte seit einigen Wochen nichts mehr von John Scott gehört und war gespannt, ob dieser ihm etwas Neues in den Ermittlungen mitteilen konnte. Er klopfte und trat ins Büro ein. "Oh, tut mir leid, ich suche Mr. Scott", stotterte James. Er hatte nicht damit gerechnet, jemanden anderes hinter Scotts Schreibtisch anzutreffen. "Ist Mr. Scott befördert worden?", versuchte James mit einem scherzhaften Lächeln. "Nein, leider nicht." Der Polizeibeamte stand auf und reichte James die Hand. "Mein Name ist Kommissar Bones. Es tut mir leid, Sir. Mr. Scott ist tot."

Nachdem sich James wieder einigermaßen gefasst hatte, berichtete ihm der Kommissar, dass John Scott sich das Leben genommen hatte. Niemand wusste genau, warum, aber die

Kollegen vermuteten, dass der große Druck, unter dem Scott stand, der Auslöser war. Er hatte einen Abschiedsbrief geschrieben, der aber auch nichts erklärte, sondern hauptsächlich die Zeichnung eines Puzzles enthielt. Doch damit konnte auch noch niemand etwas anfangen.

Wie betäubt verließ James die Polizeistation wieder und während der Taxifahrt zu seinem Haus in Denfer, wechselte er kaum ein Wort mit dem Fahrer. Unterwegs rief der Makler bei James an, dass er den vereinbarten Termin auf den nächsten Tag verschieben müsse. James überlegte. Sollte er mit dem Taxi zurück in ein Hotel fahren oder die Nacht in Denfer verbringen? Er entschied sich für sein eigenes Haus. Mittlerweile waren immerhin zwei Monate vergangen, seit er das letzte Mal hier war. Die unangenehmen Erlebnisse schienen bei Tageslicht betrachtet auch nicht so beängstigend wie er es damals empfunden hatte. James fühlte sich immer noch innerlich wie betäubt und eine große Gleichgültigkeit schien ihn ergriffen zu haben. Er bezahlte den Taxifahrer und stieg aus dem Auto.

Die Villa sah jetzt im gleißenden Sonnenlicht schön und friedlich aus. Der Garten war aller-

dings inzwischen verwildert, der Rasen konnte als solcher nicht mehr bezeichnet werden, es war eher eine Blumenwiese. Aber auch schön, dachte James. Wie gern hatte die kleine Anna Blumen gepflückt, sie hätte sich sicher darüber gefreut.

Um seine trüben Gedanken loszuwerden, machte sich James in der Küche einen Kaffee und stürzte sich dann auf seine Geschäftspapiere. Nach einigen Stunden intensiver Arbeit, beschloss er, früh zu Bett zu gehen. Sicherheitshalber überprüfte er nochmal sämtliche Türen, von der Garage bis zum Keller. Alles war fest verschlossen. Zufrieden ließ er alle Rollläden herunter. Heute Nacht würde ihn niemand stören, zumal auch niemand wusste, dass er da war. Bevor er zu Bett ging, verschloss James sorgfältig seine Schlafzimmertür.

Erschrocken fuhr James aus dem Schlaf. Er fingerte nach der Uhr am Nachttisch, sie zeigte 2:00 Uhr. Hatte es tatsächlich an der Tür geläutet? Wahrscheinlich habe ich wieder geträumt, dachte er und ließ sich in das Kissen zurückfallen. Ein lautes Klingeln an der Eingangstür schreckte ihn erneut auf. Wer um alles in der Welt wusste, dass er hier war und was wollte

er um diese Uhrzeit? James knipste das Licht an und langte nach der Pistole, die er immer griffbereit auf dem Nachttisch liegen hatte. Schwerfällig stand er auf, lief zum Fenster und zog den Rollladen hoch. "Wer ist da?", rief er in die Dunkelheit. Von seinem Fenster aus war die Eingangstür im Licht der Straßenlaterne gut zu erkennen. Aber niemand stand davor. Fluchend schloss James das Fenster wieder und stieg wieder ins Bett. Seine Hand war schon am Schalter der kleinen Nachttischlampe, aber er schaltete das Licht nicht aus. Denn ein leichtes Knacken war von der Tür zu hören. Der Türknauf drehte sich langsam. "Wer ist da?", schrie James jetzt in heller Panik. "Hauen Sie ab, ich habe ein Waffe hier. Machen Sie keine dummen Scherze mehr!"

Der Türknauf stand still. Einige Sekunden vergingen, die James wie eine Ewigkeit vorkam. Nichts rührte sich mehr, die Stille zerrte jetzt an seinen Nerven. Er konnte seinen eigenen Pulsschlag hören, dumpf pulsierte es in seinen Ohren. Vorsichtig und möglichst leise versuchte James den Telefonhörer zu greifen, um die Polizei anzurufen.

Mit einem lauten Knall flog die Tür auf und James Herz setzte einen Schlag lang aus. Niemand war zu sehen, der Flur lag dunkel und

still da. Ein kleiner blauer Ball rollte langsam herein und blieb vor dem Bett stehen, Justins Ball. Ein leichter Lichtschein zog James entsetzten Blick an. In der Tür erschien für einen winzigen Moment die Gestalt von Justin, dann fiel die Tür zu. "Justin", schrie James auf. Alle Angst war ihm entwichen und er war mit einem Satz an der Tür. Aber sie war fest verschlossen. Wie war das nur möglich? Wegen der stark zitternden Finger dauerte es eine Weile, bis es James schaffte, den Schlüssel umzudrehen und die Tür endlich zu öffnen. Dunkel und leer lag der Flur vor ihm. Aus dem Stockwerk darunter drang leise Klaviermusik zu ihm rauf. Annas Lieblingsstück, das sie ihm so gerne vorgespielt hatte, wenn er zuhause war. Mit vorsichtigen Schritten lief James den Flur entlang und stand einige Sekunden lauschend oben an der Treppe. Die Klaviermusik klang so fröhlich und vertraut zu ihm herauf und für einen Augenblick vergaß er die schreckliche Realität und fühlte sich zurückversetzt in die glückliche Zeit. Vielleicht war ja alles nur ein wirklich böser und langer Alptraum gewesen, aus dem er jetzt gerade erwacht war. Unten im Wohnzimmer warteten sicher seine Frau und seine Kinder auf ihn und

freuten sich. Alles war gut, alles vorbei und vergessen.

Langsam stieg James die Treppe hinunter und betrat das Wohnzimmer. "Anna", flüsterte er erschüttert. Seine Tochter saß tatsächlich am Flügel und spielte versunken ihr Lied. Oma Susan saß auf dem Sofa und strickte und Justin saß am Boden und spielte mit seinem kleinen blauen Ball. James lachte und weinte gleichzeitig. "Justin mein Junge", rief er und rannte auf seinen Sohn zu. Justin schaute auf und lächelte. Er wollte aufstehen, aber komischerweise konnte er es nicht. James stand jetzt direkt vor ihm und beugte sich über seinen Sohn. Doch mit einem entsetzten Aufschrei wich er zurück. Justins Beinchen fehlten. "Du bist nicht mein Sohn!", keuchte James, "wer seid ihr?" Oma Susan schaute jetzt langsam von ihrem Strickzeug auf und ein weiterer Schrei des Entsetzens entwich James. Anstelle des linken Auges war ein hässliches Loch zu sehen und dunkles Blut tropfte aus ihrem Mundwinkel. "Papa", säuselte die kleine Anna, die sich erhoben hatte und auf James zulief. James packte seine Pistole fest in beide Hände. "Bleib stehen, sonst schieße ich!", brüllte er. "Aber Papi", flötete die Kleine unbeirrt weiter, "willst du auf dein kleines Mädchen

schießen?" Als sie näher kam, sah James, dass unter Annas kurzer Hose behaarte Männerbeine herausragten. Vollkommen unkontrolliert begann er, um sich zu schießen, bis das Magazin leer war. Erst dann kam er wieder zur Besinnung.

James stand fassungslos im leeren Wohnzimmer. Keine Spur deutete auf den nächtlichen Spuk, den er gerade erlebt hatte, außer den Löchern in den Wänden und der Decke. James wurde es schwarz vor Augen und er sank zu Boden.

"Mr. Stephart! Hallo Mr. Stephart". Jemand trommelte gegen die Haustür, gleichzeitig klingelte es Sturm. Benommen sah sich James um. Wie um alles in der Welt, war er hier ins Wohnzimmer gekommen? Er hatte sich doch am Abend recht früh ins Bett gelegt und hatte die Nacht durchgeschlafen. Sein Rücken schmerzte und er fror erbärmlich. James Blick ging nach oben und er zuckte zusammen. Die Löcher an der Decke brachten ihm schlagartig die Ereignisse der letzten Nacht in Erinnerung. "Mr. Stephart!" James erkannte die Stimme des Maklers Mr. Lorent. Schwerfällig erhob er sich und ging zur Tür. "Guten Morgen, Mr. Stephart". Gutgelaunt schüttelte der Makler Ja-

mes die Hand. "Bin ich zu früh?" "Nein, nein, entschuldigen Sie", murmelte James. Vermutlich sah er schrecklich aus. "Ich hatte eine unruhige Nacht. Kommen Sie rein, ich mach uns einen Kaffee."

Während James den Kaffee durchließ, schaute sich der Makler um. "Was ist denn passiert?", fragte er erstaunt, und deutete auf die Löcher in der Wand. "Oh, das...", James suchte nach einer Antwort. "Das ist schon länger her. Ein schlechter Scherz." Er lachte gequält. Glücklicherweise schien Mr. Lorent sich damit zufrieden zu geben. "Naja, das ist ja schnell wieder hergerichtet!", verkündete er. Seine gute Laune ging James auf die Nerven. Gemeinsam liefen sie durchs ganze Haus und der Makler sah sich jeden Raum aufmerksam und genau an und machte sich Notizen.

"Ok, Mr. Stephart, ich melde mich dann, sobald ich einen Interessenten für Ihr Haus habe", verabschiedete sich Mr. Lorent, seine Laune schien noch weiter gestiegen zu sein. So eine schöne und luxuriöse Villa war ein lukratives Geschäft für ihn.

"Papi!" Anna und Justin streckten James die Arme entgegen. "Papa, komm zurück nach Denfer!" Mit einem Schrei erwachte James.

"Hattest du wieder Alpträume, Schatz?", fragte Lisa besorgt. Seit James vor drei Wochen aus Denfer zurückgekommen war, wachte er jede Nacht schweißgebadet auf. Lisa war mit seinen Antworten nicht wirklich zufrieden. Gut, James hatte Probleme in der Firma, seine Arbeit litt natürlich unter den Umständen. James war unkonzentriert und oft auch gleichgültig. Irgendetwas schien ihn sehr zu beschäftigen, aber er ließ Lisa nicht an sich ran und fertigte sie mit fadenscheinigen Ausreden ab, wenn sie nachfragte. Langsam machte sie sich nun wirklich Sorgen um ihren Mann. Viele Fragen beschäftigten Lisa, sie hatte jedoch den Mut nicht, James danach zu fragen. Sein mürrisches und abweisendes Verhalten wurden von Tag zu Tag schlimmer und belastete ihre Beziehung. Das einzige, was James wirklich zu interessieren schien, war ihr altes Haus in Denfer.

Jeden Tag telefonierte James mit dem Immobilienmakler und erkundigte sich nach dem neuesten Stand. Doch das Haus lag entlegen und weit abseits der Großstädte und so hatte Mr. Lorent trotz aller Bemühungen noch keine

Interessenten gefunden. Diese Tatsache belastete James, wie gerne hätte er endlich mit allem abgeschlossen.

Deshalb war er umso erfreuter, als Mr. Lorent ihn eines Morgens im Büro anrief. "Gute Nachrichten, Mr. Stephart", tönte seine sonore Stimme aus dem Hörer. "Ich habe jemanden gefunden, der sich für Ihr Haus in Denfer interessiert. Er heißt Mr. Willson. Sein Bruder lebte früher in Denfer." "Das sind wirklich gute Nachrichten", freute sich James. Endlich gab es einen kleinen Lichtblick. "Ich habe Mr. Willson das Haus bereits gezeigt und er ist davon sehr angetan.", berichtete Mr. Lorent weiter. "Wenn Sie es also verkaufen wollen, sollten wir uns treffen, um den Kaufvertrag abzuschließen." Und ob ich verkaufen will, dachte James, so schnell wie möglich. Nach einigem Suchen fanden die beiden Männer einen geeigneten Termin. "Also dann, bis nächste Woche!", verabschiedete sich Mr. Lorent. James fühle sich richtig erleichtert. In spätestens einer Woche ist also alles vorbei. Er war sich absolut sicher, dass die Alpträume mit dem Verkauf des Hauses auch aufhören würden, wenn ihn nichts mehr an diesen Ort band. Das Haus lag so friedlich im sanften Licht der Morgensonne,

nichts wies darauf hin, dass eigenartige Dinge darin vorgegangen waren. James erschienen diese Erlebnisse jetzt wie aus einem schlechten Film entsprungen, hätte ihm jemand so eine Story aufgetischt, er hätte ihn wohl verklagt.

James grinste, doch es war ihm nicht wirklich zum Lachen zumute. Mr. Lorent hatte soeben angerufen und sich entschuldigt, er könne den Termin nun doch nicht wahrnehmen und sie hatten ihn auf den nächsten Tag verschoben. Also hatte James genug Zeit, sich nochmal umzusehen. Er suchte in seiner Tasche nach dem Schlüssel für die Haustüre, als ein kleiner schwächlicher Mann um die Ecke des Hauses kam. James sah ihn erstaunt und fragend an. "Oh, guten Tag, Mr. Stephart. Ich bin Mark Willson. Tut mir leid, dass ich hier so eingedrungen bin." Mr. Willson reichte ihm die Hand. "Ich warte schon seit einer Stunde auf Sie und beschloss aus Langeweile, mir den Garten etwas anzusehen." Der Mann machte einen vernünftigen Eindruck. "Der Garten ist etwas ungepflegt"; entschuldigte sich James. "Wir haben niemanden gefunden, der sich darum kümmern kann". Mit einer einladenden Handbewegung deutete er auf das Haus. "Treten Sie doch ein, Mr. Willson. Wie wäre es mit

einer Tasse Kaffee?" Während der Kaffee durchlief, schaute sich Mr. Willson im Wohnzimmer um. "Warum wollen Sie das Haus denn überhaupt verkaufen?", fragte er ganz nebenbei. "Ihren Kindern scheint es hier doch sehr gut zu gefallen". Der letzte Satz ließ James mitten in der Bewegung erstarren. Er war gerade dabei, das Tablett mit den Tassen, Milchkännchen und Zuckerdose auf den Tisch zu stellen. "Oh Vorsicht Mr. Stephart", rief Mr Willson aus. Er hatte gerade noch das Tablett fassen können, ehe es James vollständig aus der Hand rutschte.

"Meine Kinder?", stammelte James. "Ja, erwiderte Mr. Willson unbefangen. "Reizende Dinger." "Wo ...", James begann vor Erregung zu stottern. "Ich habe sie im Garten getroffen", antwortete Mr. Willson, ohne auf die Frage von James zu warten.

James musste sich am Tisch festhalten, alles schien sich zu drehen, sein Körper begann zu zittern. Plötzlich kam ihm ein beruhigender Gedanke. Wahrscheinlich waren es einfach Kinder aus der Nachbarschaft, die die Abwesenheit der Stepharts nutzten, um in dem schön angelegten Garten zu spielen. Verlockend war er ja, ein richtiges Kinderparadies hatten sie daraus gemacht mit Schaukel und

großem Sandkasten, was Kinder sich eben so wünschen. Dieser Gedanke bewirkte eine erstaunliche Veränderung in James, seine Gesichtszüge entspannten sich wieder. "Anna ist ein wirklich reizendes Mädchen", plapperte Mr. Willson weiter, "ich finde es fabelhaft, dass sie Klavierspielen kann. Das hat sie mir nämlich auch erzählt. Und Justin", lachte der Mann, "der ist eben ein richtiger Junge. Wie der mit seinem Ball kicken kann, ist schon grandios. Aus dem wird bestimmt mal ein richtiger Fußballer." James sah Mr. Willson so entsetzt an, als sähe er ein Gespenst. "Mr. Stephart, geht es Ihnen nicht gut?", fragte Mr. Willson besorgt.

James fühlte sich sehr elend und dies konnte man ihm auch ansehen. "Wissen Sie was, jetzt ruhen Sie sich erst mal aus, und ich schau heute Nachmittag noch mal rein." Immer noch mit besorgter Miene schaute Mr. Willson James an. James krächzte etwas Unverständliches und Mr. Willson interpretierte dies als Zustimmung. Er stand auf und verließ nach kurzem Zögern das Haus, und James hörte ihn davonfahren.

Es verstrichen einige Minuten, bis James sich berappelte. Langsam schritt er auf die Tür zur Terrasse und öffnete sie. Die Sonne schien jetzt

schon viel heißer als vorhin. Es war ein schöner Sommer in diesem Jahr, aber James hatte es bisher noch gar nicht bemerkt. Nichts kümmerte ihn mehr wirklich, schon gar nicht das Wetter. Tief durchatmend trat er auf die Terrasse. Von hier hatte man einen guten Überblick über den ganzen Garten. Verwaist stand die Schaukel inmitten einer hoch gewachsenen Blumenwiese. Seit Beginn des Frühlings hatte niemand den Rasen gemäht. Der Sandkasten war erst auf den zweiten Blick zu erkennen, auch er war hinter hohem Gras verborgen. Etwas Blaues fing seinen umherschweifenden Blick und James trat einige Schritte auf den Sandkasten zu. Es war eine kleine Kinderschaukel, die in der Ecke lag. James Blick fiel auf die Buchstaben, die jemand in den Sand geschrieben hatte. "Willkommen bei den Toten!"

James starrte auf die Schrift, dann wischte er kurzentschlossen mit dem rechten Schuh darüber. Er beschloss, das alles nur als einen echt makabren Scherz zu verstehen. Dieser Mr. Willson musste dahinterstecken. Wer war dieser Mann überhaupt, der ihm so eine ungeheuerliche Geschichte von seinen angeblich im Garten spielenden Kindern aufgetischt hatte.

Mr. Willson war der einzige, der im Garten war, bevor James gekommen war. Er musste diese Worte in den Sand geschrieben haben.

Alle seine Gefühle der Angst und Besorgnis schienen sich jetzt in James Innerem zu konzentrieren und als Wut emporzusteigen. Er zog sein Handy aus der Tasche und wählte die Nummer des Immobilienmaklers. "Mr. Lorent!", James konnte nur mit Mühe seine Gefühle unterdrücken, "Können Sie mir bitte sagen, wo ich diesen Mr. Willson finde? Der Mann war heute Morgen bei mir und hat etwas vergessen.", log James. Mr. Lorent schien überrascht zu sein. Das muss ein Irrtum sein Mr. Stephart", meinte er. Mr Willson war den ganzen Vormittag mit mir zusammen in einer Besprechung." Oh Mann, dachte James, der Makler hält mich jetzt wohl für völlig durchgeknallt. Wer war aber dann bei ihm im Haus, wenn es nicht Mr. Willson war?

James wählte die Nummer, die ihm der Makler gegeben hatte. "Willson", meldete sich eine tiefe Männerstimme am anderen Ende. Nein, das war eindeutig nicht der Mr. Willson, den er kannte, dachte sich James.

"Mark Willson?", fragte James dennoch. "Sie waren doch heute bei mir in Denfer und haben sich das Haus angesehen, das ich verkaufen

will." Eisige Stille am anderen Ende der Leitung zeigte James, dass etwas nicht stimmte. "Tut mir leid, Sir", sagte schließlich die tiefe Männerstimme. "Ich bin Benjamin Willson. Mark war mein Bruder. Aber er ist schon seit Jahren tot. Er kann unmöglich heute bei Ihnen gewesen sein." James schwieg betroffen. Tot? "Wenn das ein Scherz sein soll, dann finde ich ihn gar nicht lustig!", hörte er Mr. Willson sagen. "Nein, nein, tut mir leid", entschuldigte sich James, "ich scherze nicht. Wahrscheinlich bin ich durcheinander gekommen und habe den Namen verwechselt." Einer plötzlichen Eingebung folgend fragte er etwas atemlos: "Darf ich fragen, wie Ihr Bruder gestorben ist?" "Das ist eine traurige Geschichte", antwortete Mr. Willson. Das Haus meines Bruders ist abgebrannt und alle sind umgekommen. Mein Bruder selbst wurde erhängt im Keller gefunden. Ich weiß bis heute nicht, warum er das getan hat."

Nur allmählich konnte sich James aus der Erstarrung lösen. Er hielt immer noch den Hörer an sein Ohr, obwohl das Gespräch schon längst beendet war. "Wahrscheinlich werde ich wirklich verrückt", sprach er leise mit sich selbst. Seine Gedanken flogen wie aufgescheuchte Vögel in seinem Kopf herum. Aber

vielleicht wollte jemand genau das, ihn fertig machen, so dass er selbst glaubte, verrückt zu sein. Er hatte genug Feinde, denen er das zutraute. Aber so leicht sollte es ihnen nicht gelingen! Sein Kampfgeist war wieder geweckt. Er trat wieder auf die Terrasse ins Sonnenlicht. Die Sonne fühlte sich warm und wohlig an auf seiner blassen Haut. James Blick fiel wieder auf den Sandkasten. Ein großes lachendes Smiley war in den Sand gemalt.

James blickte sich nach allen Seiten um, und beschoss, den Garten abzusuchen. Vielleicht hielt sich der angebliche "Mr. Willson" noch irgendwo in den Büschen versteckt. Er schritt langsam den ganzen Garten ab, schaute hinter jeden Busch und lief dann am Haus entlang bis zum Eingang.

"Hallo Mr. Stephart!" Die Stimme von Pete Miller riss James aus seinen Gedanken und er zuckte unwillkürlich zusammen. "Wie geht es Ihnen? Und wie geht es Lisa? Wir haben sie schon seit einer Ewigkeit nicht mehr gesehen." Erstaunt sah James Pete an. "Wir wohnen doch jetzt in New York", entgegnete er gereizt. "Ja, das hatten wir auch gehört, aber wir dachten, Sie seien wieder zurückgekommen, weil wir

jeden Abend das Licht in Ihrem Haus gesehen haben."

"Pete, fangen Sie nicht auch noch damit an, Mann!" James Stimmlage ließ unschwer erkennen, dass er seinen Zorn unterdrückte. "Machen Sie etwa auch mit bei dem abgekarteten Spiel? Aber ich sage Ihnen gleich, mich kriegen Sie so schnell nicht klein. Mich nicht! Hören Sie?" Erstaunt und völlig verständnislos sah Pete den aufgebrachtten Mann an. Mr. Stephart ist wohl völlig durchgedreht, dachte er mit einer Spur von Mitleid. Aber das Mitgefühl hielt sich in Grenzen, Pete konnte den arroganten Mann noch nie so richtig gut leiden und hatte sich oft gefragt, wie Lisa es mit so einem unfreundlichen Typ nur aushalten konnte.

"Nicht für ungut, Mr. Stephart", murmelte Pete und trottete wieder zu seinem eigenen Haus zurück. So schnell würde er den unfreundlichen Nachbarn nicht mehr ansprechen.

James sah ihm nach, seine Stimmung war so ziemlich an einem Tiefpunkt angekommen. Warum um alles in der Welt wollte ihn jemand in den Wahnsinn treiben? Das dies so war, stand für James inzwischen außer Frage. Alle anderen Erklärungen waren vollkommen absurd und unlogisch. Und James weigerte

sich, irgendwelche Ammenmärchen zu glauben. Er war ein intelligenter, sachlicher, moderner Mensch und es gab für alles eine logische Erklärung. Und er würde sie herausfinden.

Die Aussicht, eine weitere Nacht im Haus in Denfer zu verbringen, machte ihm keine Sorgen mehr. Irgendwie waren alle seine Gefühle abgestumpft. James wählte Lisas Nummer. Lisa freute sich über seinen Anruf und sie plauderten eine Weile über dies und das und tauschten einige zärtlichen und liebevollen Worte aus. Nachdem er aufgelegt hatte, fühlte sich James schon deutlich besser. Was wäre er nur ohne seine Frau, die stets Verständnis und Geduld für ihn hatte und ihn trotz seiner anstrengenden Art liebte?

Unruhig lief James im Wohnzimmer hin und her. Er war zwar müde, aber innerlich immer noch so aufgewühlt, dass er wahrscheinlich sowieso nicht einschlafen konnte. Fernsehen interessierte ihn nicht, eigentlich gab es nichts, was ihn interessierte. Ob er sich einen Wein aus dem Keller holen sollte? Aber nach den Erlebnissen nach seinem letzten Weingenuss hatte er darauf auch keine Lust mehr. Also lief James weiterhin rastlos hin und her, wie ein eingesperrter Löwe im Käfig.

Ein Schatten auf dem Fußboden erregte plötzlich seine Aufmerksamkeit und James blieb stehen. Aufmerksam betrachtete James den dunklen Fleck. Er konnte sich nicht erklären, wieso er ihn nicht schon vorher bemerkt hatte. Jäh sprang James zurück, als der Schatten sich plötzlich bewegte. Alarmiert schaute sich James nach allen Seiten um. War jemand hier im Haus? War das sein Schatten? Oh Mann, dachte er, diese Verrückten, die mich fertig machen wollen, sind echte Profis. Dieser Gedanke beruhigte James etwas und er raffte sich auf, dem unheimlichen Schatten zu folgen, der sich durch das Wohnzimmer in Richtung Diele bewegte. James zog seine Pistole aus dem Halfter. Er hatte sich daran gewöhnt sie in letzter Zeit immer bei sich zu tragen. "Kommen Sie raus, Sie Idiot!", schrie James. "Hören Sie mit diesen Spielchen sofort auf!" Natürlich tun die das nicht so ohne weiteres, dachte er. Der Schatten hatte jetzt den Eingangsbereich erreicht und verschwand im Nebenzimmer. James folgte ihm. Jetzt saßen seine Widersacher in der Patsche. Dieser Raum war ein kleiner Wirtschaftsraum ohne Fenster, von hier gab es keine andere Möglichkeit für die Eindringlinge zu entkommen, als die Türe, durch die sie hineingekommen waren und diesen Flucht-

weg versperrte ihnen James jetzt. Vorsichtig stieß er mit dem Fuß die Tür ganz auf, wartete einen Augenblick und trat dann, die fest umklammerte Pistole vor sich haltend, rasch in die Kammer ein und betätigte sofort den Lichtschalter neben der Tür. Der Schatten war verschwunden und auch sonst befand sich nichts Außergewöhnliches in dem kleinen Raum. Doch etwas an dem alten Holzschrank in der Ecke weckte seine Aufmerksamkeit. Eine der Türen war einen winzigen Spalt geöffnet und bewegte sich kaum merklich. James musste unwillkürlich grinsen. Was für Dilettanten, dachte er, sich so "unauffällig" im Schrank zu verstecken! "Ok, das Spiel ist aus. Ihr könnt jetzt herauskommen, aber mit erhobenen Händen, bitteschön!" James Stimme war jetzt ganz ruhig und gefasst. Der Schrank wackelte etwas und James fasste seine Pistole sicherheitshalber noch fester. Er hatte keine Angst, aber er war sehr angespannt. Wer versteckte sich hinter all dem unverschämten Theater? Kichern war aus dem Schrank zu hören, zuerst leise, dann wurde es lauter und endete in lautem, unheimlich klingenden Gelächter. James konnte nicht erkennen, wie viel Personen da lachten, aber irgendetwas stimmte nicht.

Es waren eindeutig zu viele, so viele Leute passten unmöglich in den schmalen alten Schrank.

Das war anscheinend ein weiterer Trick, wahrscheinlich haben sie einfach eine Aufnahme abgespielt, um ihn noch weiter zu verwirren.

Das Gelächter ging jetzt in lautes Stimmengewirr über, mehrere Stimmen redeten durcheinander, James konnte nicht verstehen, was sie sagten. Langsam und vorsichtig näherte er sich dem Schrank, er hatte vor, mit einer plötzlichen Handbewegung die Schranktür zu öffnen und so den Überraschungseffekt auf seiner Seite zu haben. James zögerte einen Augenblick lang, was ich als Fehler herausstellte. Denn blitzschnell schoss eine kräftige Hand aus dem Schrank und fasste nach ihm. James stürzte nach hinten und fiel unsanft auf dem harten Boden auf, aber dadurch bekam ihn die Person aus dem Schrank nicht zu fassen. Die Hand verschwand so schnell im Schrank wie sie herausgekommen war und die Schranktür fiel mit einem Knall zu. Die Stille, die sich jetzt ausbreitete jagte James mehr Angst ein, als alles andere zuvor. Langsam rappelte er sich vom Boden auf.

"Kommen Sie raus! Sie haben keine Chance, ich habe eine Waffe!" James Stimme schien

ihm nicht mehr richtig gehorchen zu wollen, das Krächzen erschien ihm fremd, als hätte nicht er selbst die Worte gerufen. Aber der Schrank blieb still, keine Reaktion war zu bemerken, kein Laut war mehr zu hören.

Entschlossen stürzte sich James jetzt nach vorne und riss die Schranktür auf. Er tat dies mit so einem Schwung, dass die darin hängenden Kleidungsstücke hin und her wackelten. James fuhr mit den Händen hinein um die dahinter versteckten Personen herauszuzerren. Aber alles, was er fühlen konnte, war die Rückwand des Schrankes. "Das gibt es doch nicht!" James war außer sich. Wütend riss er die Kleidungsstücke von der Stange und warf sie auf den Boden. Nichts! Im Schrank war niemand! Aber verschmierte Buchstaben kamen jetzt zum Vorschein, widerlich lief die rote Farbe an der Schrankwand nach unten. "Es ist keine Illusion und auch kein Traum!" las James. Entsetzen packte ihn. War das etwa Blut? Er fasste automatisch mit der Hand an die Buchstaben. Das war Blut, ohne allen Zweifel! Ekel erfasste James und er wich ein paar Schritte zurück. Wider aller Vernunft hob er die Pistole und feuerte wie von Sinnen einige Male auf den Schrank. Dann ließ er die Arme sinken und stand einen Moment lang regungslos da, raffte

sich schließlich auf und lief ins Badezimmer. Sein Entsetzen steigerte sich noch mehr, als er merkte, dass es ihm nicht gelang, das Blut von seinen Händen zu waschen. Es schien sogar noch mehr zu werden, je verzweifelte er schrubbte. Er trocknete seine Hände ab, jetzt war das Handtuch voller Blut, seine Hände ebenfalls.

Mit einiger Mühe hatte er sich bis jetzt einreden können, dass es für alles eine natürliche Erklärung gab, aber das hier brachte diese Überzeugung wieder zum Einstürzen.

Plötzlich ging die Dusche an, James fuhr herum. "Wer ist hier? Zeigt euch! Was wollt ihr von mir?", schrie er in Panik. Die Dusche ging wieder aus, dafür begann das Wasser in die Badewanne zu laufen. Das war eindeutig zu viel für seine Nerven, er drehte sich nervös in Richtung Türe, um das Badezimmer zu verlassen. In diesem Moment flog die Tür zu und James blieb wie erstarrt stehen. Sein Herz raste wie verrückt, er fürchtete, jeden Moment einen Herzinfarkt zu bekommen. "James, Jaaaamesss". Das war dieselbe gruselige Stimme, die ihn damals von der Kellertreppe aus gerufen hatte. Gehetzt sah er sich um, aber er konnte niemanden entdecken. "Wir sind hier, James, hier in der Badewanne kannst du uns sehen.",

säuselte eine zweite Stimme. Wie in Zeitlupe drehte James sich um, er wagte es kaum, in die Badewanne zu schauen und hielt unwillkürlich die Luft an. Aus dem Abfluss der Wanne stieg unter leichtem Blubbern eine dunkelrote, zähe Flüssigkeit heraus und James wusste diesmal sofort, dass es Blut war.

Der Taxifahrer beobachtete James durch den Rückspiegel. "Komischer Kauz", dachte Abdullah, "irgendwas stimmt mit dem Typ nicht. Der hat so einen irren Blick". Er hatte ihn aus dem kleinen Ort Denfer abholen müssen und der Mann lief rastlos auf der Straße hin und her, als er mit seinem Taxi ankam. Dabei schaute er sich so merkwürdig um, als hätte er Angst vor irgendetwas.

Abdullah versuchte, so unauffällig wie möglich seinen Gast zu betrachten. Er hatte durch seine jahrelange Arbeit als Taxifahrer eine Menge Menschenkenntnis erworben. Ja, der Mann hatte eindeutig Angst, er konnte es an seinem Gesicht ablesen. Jetzt hob James seine Hand, und strich sich durch das wirre Haar. Abdullah erschrak. War das Blut an der Hand seines Fahrgastes? "Scheiße", fluchte er leise vor sich hin. Was sollte er jetzt machen? Man konnte jeden Tag in der Zeitung von Überfäl-

len auf Taxifahrer lesen, Abdullah fielen plötzlich eine Menge von solchen Berichten ein, die er von Kollegen aufgeschnappt hatte. Angespannt fuhr er weiter. Nur kein Aufsehen erregen und ja nicht provozieren, dachte er.

Die Besorgnis Abdullahs war unbegründet, denn sein Gast bezahlte und stieg am Flughafen aus. Kaum war James durch die große Drehtür im Flughafengebäude verschwunden, rief der Taxifahrer die Polizei an und wartete dann, bis der beauftragte Streifenwagen hinter seinem Taxi hielt.

Ausführlich berichtete er, was er beobachtet hatte. Als die Beamten hörten, dass der geheimnisvolle Fahrgast in Denfer eingestiegen sei, wurden sie hellhörig. Jeder auf dem Revier kannte die Geschichten aus Denfer und die vielen ungelösten Fälle sorgten immer wieder für Gesprächsstoff unter den Kollegen.

Sofort wurden Sondereinheiten nach Denfer geschickt und auch Abdullah musste mitfahren und den Polizisten das Haus zeigen, vor dem er seinen Fahrgast abgeholt hatte. Während die schwer bewaffneten Spezialkommandos das Haus umstellten, wartete Abdullah im Polizeiwagen.

"Da sind Blutspuren auf der Türklinke", flüsterte der Einsatzleiter seinen Kollegen zu. Sie standen eng an die Wand gepresst neben dem Eingang, die Waffen fest in beiden Händen vor sich am Körper haltend. Ein heftiger Schlag mit den schweren eisenbeschlagenen Stiefeln und die Tür sprang auf. Die Beamten verteilten sich sofort lautlos in der Wohnung und nahmen jeden Raum im Erdgeschoss mit gezückten Waffen in Beschlag. "Ich hab was gefunden, Chief!" Der Einsatzleiter rannte sofort zu dem Kollegen in die Kammer. "Sehen Sie sich mal den Schrank an, Sir", der Officer deutete mit dem Kopf dahin. Der Schrank war von Kugeln durchlöchert und hinten an der Wand klebte Blut. "Ok, wir brauchen die Spurensicherung. Hier ist offenbar ein Mord geschehen."

"Schauen wir uns jetzt mal das Obergeschoss an!", wies der Einsatzleiter zwei seiner Beamten an. Langsam und immer noch mit schussbereiten Waffen im Anschlag, traten sie an die Treppe und stiegen langsam und konzentriert Stufe um Stufe nach oben. Ohne Vorwarnung ging im oberen Flur plötzlich das Licht an, sofort drückten sich die Polizisten Deckung suchend an die Wand. "Polizei, kommen Sie mit erhobenen Händen raus.", rief der leitende Of-

ficer, doch niemand leistete seiner Anweisung Folge, stattdessen ging das Licht wieder aus. "Mir nach!", kam ein leises Kommando und die Beamten schalteten ihr Nachtsichtgerät ein. Sie drückten sie an der Wand den Flur entlang und blieben vor der ersten Tür stehen. Es war James Schlafzimmer. "Gebt mir Deckung:", flüsterte der Leiter und öffnete mit einem schweren Schlag seiner Stiefel die Tür. Die beiden Beamten standen rechts und links von ihm an der Tür und hielten ihre Waffen in das Zimmer gerichtet, als plötzlich das Licht drinnen für einen Bruchteil einer Sekunde aufblitzte. Der Einsatzleiter torkelte nach hinten und wurde von seinem Kollegen aufgefangen. "Alles in Ordnung mit Ihnen Chief? Was ist passiert?", fragte dieser ihn verwirrt. Außer unverständlichem Gestammel brachte der Polizist kein Wort raus, offenbar stand er unter Schock.

Abdullah zündete sich eine Zigarette an. Er war nervös und ungeduldig. Jetzt hätte er längst bei seiner Familie sein können, sicher wartete seine Frau schon längst besorgt auf ihn. Was die Polizisten auch so lange in diesem Haus machten? Ihn hatten sie draußen gelassen, aus Vorsicht, wie sie sagten. Abdullah

war es langweilig, er war müde und es fröstelte ihn. Die Nächte wurden schon wieder kälter, der Herbst nahte sich.

"Abdullah! Abdullah!", hörte er eine Stimme aus der Dunkelheit des Gartens rufen? Angestrengt versuchte Abdullah mit seinen Augen die Dunkelheit zu durchdringen. Das Licht der Straßenlaterne reichte nicht aus, um den Garten der Stepharts zu erleuchten. "Abdullah! Kommen Sie!" Offenbar rief ihn einer der Beamten rüber. Was wollen die denn von mir, dachte der Taxifahrer etwas genervt, folgte dann aber der Aufforderung und ging langsam am Haus entlang in den Garten. Seine Augen konnten nicht viel erkennen, aber die Stimme rief erneut: "Kommen Sie, Mann. Kommen Sie hierher".

Der Beamte schien ungeduldig zu sein und so beeilte sich Abdullah so gut es im Dunkeln ging, der Stimme zu folgen. Er wunderte sich, dass sie ihn aus dem Wald riefen, der unmittelbar an das Grundstück angrenzte, machte sich aber keine weiteren Gedanken darüber. Wahrscheinlich hatten sie eine Spur gefunden und brauchten irgendwie seine Hilfe. Abdullah war einige Meter in den Wald gelaufen, als ihn plötzlich eine seltsame Empfindung über-

kam, als stünde jemand unmittelbar vor ihm. Sein Feuerzeug kam ihm in den Sinn, wieso hatte er bisher nicht daran gedacht. Er zündete das Feuerzeug an und seine Augen weiteten sich. Sein entsetzter Aufschrei war im ganzen Dorf zu hören, und die Lichter gingen in den Häusern an.

Während der Einsatzleiter mit einem Krankenwagen in das nächst gelegene Krankenhaus gebracht wurde, standen die Bewohner des Dorfes tuschelnd in Grüppchen zusammen.

Die Polizei durchsuchte immer noch das Haus der Stepharts, jeden Winkel nahmen sie unter die Lupe.

Auch die Beamten hatten den Angstschrei gehört, konnten sich aber nicht erklären, woher er gekommen war und wer so geschrien hatte. Dass der Taxifahrer fehlte, fiel erst später einem der Beamten auf, in dessen Wagen er gesessen hatte. Sie durchsuchten das Gelände um das Haus, und einer der Polizisten fand einen kleinen Fetzen Stoff in einem Gebüsch hängen. Es war offensichtlich ein Stückchen von Abdullahs gemustertem Hemd, das die Beamten erkannten, weil sie vorher noch über den schlechten Geschmack des Mannes gelästert hatten. Die Suche im angrenzenden Wald-

stück brachte keinen Erfolg und so wurde ein weiteres Team angefordert. 30 zusätzliche Beamte mit speziellen Suchhunden durchkämmten den Wald. Während es allmählich heller wurde und einige der Bewohner von Denfer sich der Suchaktion anschlossen hatten, ahnte James Stephart nicht, dass nach ihm gefahndet wurde. Sein Flugzeug war soeben am New Yorker Flughafen gelandet und er wollte mit schnellen Schritten die große Halle durchqueren, als plötzlich wie aus dem Nichts zwei Flughafenbeamte neben ihm standen und ihm Handschellen anlegten. Das Ganze ging so schnell, dass James vor Überraschung nicht mal protestierte. Doch dies tat er nach ein paar Minuten umso heftiger. Die Passanten schauten neugierig zu ihnen rüber, als James immer wieder rief: "Was wollen Sie denn von mir? Das muss ein Irrtum sein. Lassen Sie mich sofort los!" Doch unbeeindruckt von seinem Gezeter, schoben ihn die Polizisten in Richtung Wache und schlossen ihn dort in die kleine Zelle ein. James protestierte noch eine Weile ohne Erfolg und legte sich schließlich, als alle seine Worte nichts brachten, resigniert auf das harte Bett in der Zelle. Nach der aufreibenden Nacht in Denfer, seiner Flucht im Taxi und dem Flug hierher, waren seine Kräfte aufge-

braucht und er spürte die Müdigkeit in ihm hochkriechen. Also beschloss er, die Zeit in der Zelle zu nutzen und ein wenig zu schlafen. Bestimmt würde sich alles schnell aufklären, denn er hatte ja nichts getan. Also konnte man ihn auch nicht ewig festhalten. Von diesen Gedanken beruhigt, schlief James erschöpft ein. Scheinbar nur einige Augenblicke später wurde er unsanft geweckt. Ein Blick auf seine Uhr verriet ihm jedoch, dass es bereits Stunden her war, dass er hierher gebracht worden war. Noch immer etwas benommen, richtete sich James auf. "Darf ich jetzt endlich gehen, Sir?", er versuchte freundlich zu sein, um den Beamten nicht unnötig zu reizen. "Sie fliegen jetzt mit mir wieder zurück, Mr. Stephart. Die Kollegen dort haben einige Fragen an Sie." James ließ es jetzt wortlos über sich ergehen, als der Polizist ihm erneut Handschellen anlegte.

"Setzen Sie sich doch bitte, Mr. Stephart". Er war im alten Büro von Mr. Scott, das jetzt seinem Nachfolger Antony Doyle gehörte. "Wissen Sie, warum Sie hier sind. Mr. Stephart?", fragte ihn der Ermittler. James zuckte mit den Achseln, er hatte wirklich keine Ahnung. Das letzte Mal war er wegen dem Tod seiner Kinder hier gewesen, aber die Polizei hatte ihm

nicht helfen können. Ob sie inzwischen neue Ermittlungsergebnisse hatten? Aber um ihm die mitzuteilen, hätten sie ihn wohl kaum in Handschellen hierher bringen müssen. James lächelte gequält. "Sie werden es mir sicher gleich sagen, Mr. Doyle.", entgegnete er müde. "Ich bin allerdings im höchsten Masse verwundert, dass Sie ausgerechnet mich verhaftet haben." "Wo waren Sie in der letzten Nacht, Mr. Stephart?" Der Chefermittler schaute James durchdringend an. James zögerte. "Ich war in meinem Haus in Denfer und bin dann noch in der Nacht wieder nach New York geflogen", begann er. "Mr. Stephart, das wissen wir bereits. Um ihnen den Ernst Ihrer Lage deutlich zu machen, sollten Sie wissen, dass wir Ihr Haus in Denfer bereits durchsucht haben und die Blutspuren und Einschusslöcher entdeckt haben. Und wir haben die Aussage des Taxifahrers, der Sie in der Nacht zum Flughafen gebracht hatte. Ihre Hände waren voller Blut. Also erzählen Sie mir jetzt besser jede Einzelheit, was sich in diesem Haus zugetragen hat!" Mr. Doyle hatte sich zu James herüber gebeugt und sah ihn sehr ernst an. "Wenn ich ihm erzähle, was ich erlebt habe, steckt er mich in die Klappsmühle", dachte James ratlos. Er entschied sich trotzdem für die Wahrheit, denn es

fiel ihm in diesem Augenblick auch nichts Besseres ein. Sollte der Mann doch von ihm denken, was er wollte, vielleicht war James ja wirklich verrückt geworden und die Irrenanstalt war der richtige Platz für ihn. Mit belegter Stimme erzählte James dem Beamten von seiner Absicht, das Haus in Denfer zu verkaufen, dem eigenartigen Kaufinteressenten, dessen Behauptung, James Kinder im Garten gesehen zu haben, der Schrift im Sandkasten und schließlich den nächtlichen Ereignissen. Er ließ kein einziges, noch so winziges Detail aus und ließ sich müde in den Stuhl zurückfallen, nachdem er geendet hatte. Mr. Doyle hatte den Ausführungen von James wortlos zugehört und schaute ihn jetzt immer noch schweigend, ein paar Sekunden starr an. Dann verließ er nach einer kurzen Entschuldigung den Raum. James beobachtete ihn durch die Glastür, wie der Ermittler sich mit seinem Kollegen draußen unterhielt. Er konnte nicht hören, was sie sprachen, aber sie schauten immer wieder zu ihm rüber. Schließlich betraten beide den Raum und Mr. Doyle teilte James mit ruhiger Stimme mit, dass er vorläufig festgenommen sei. Allen Protesten zum Trotz wurde James abgeführt. Die Beamten würden ihn erst mal in eine psychiatrische Klinik bringen, dort

würde er die nächste Zeit in der geschlossenen Abteilung verbringen müssen.

"Schatten, die sich selbstständig bewegen, eine Hand, die aus einem leeren Schrank kommt" Doyle schüttelte den Kopf. Tatsache war, dass sie die Blutproben ins Labor gebracht haben und es sich bald herausstellen würde, wer das Opfer in dem Schrank war. Nachdenklich zündete er sich eine Zigarette an. Kopfzerbrechen machte ihm eher das mysteriöse Verschwinden des Taxifahrers, von ihm fehlte nach wie vor jede Spur. Hatte Mr. Stephart einen Komplizen? Das musste wohl so sein, denn als Abdullah verschwand, war Mr. Stephart schließlich schon im Flugzeug nach New York. Der Ermittler seufzte. Jetzt hatten sie zwar endlich ein paar Spuren, die sie verfolgen konnten. Das war immerhin mehr als sie bisher in all den Jahren hatten, aber es blieb weiterhin rätselhaft. Es blieb ihm nichts anderes übrig, als die Laborergebnisse abzuwarten und darauf zu hoffen, dass sie dadurch zu neuen Erkenntnissen kamen.

Wie ein Häufchen Elend saß Lisa auf dem Sofa. Lisas Mutter drückte ihre Tochter voller Mitgefühl an sich, zärtlich strich sie ihr dann über das vor Tränen verquollene Gesicht. Fred

und Meggy Nelson, Lisas Eltern waren gleich gekommen, nachdem Lisa sie angerufen und von James Verhaftung berichtet hatte. Immer wieder gingen sie durch, was Lisa von James Anwalt, Mr Brend, berichtet worden war. Der Anwalt hatte ihr die Aussage von James vorgelesen, die er von der Polizei angefordert hatte und hielt mit seiner Meinung nicht hinterm Berg, dass James dringend psychiatrische Hilfe brauchte. Was für eine absurde Geschichte er den Ermittlern aufgetischt hatte auch Lisa konnte es nicht anders erklären, als dass James vor Kummer um den Verlust seiner Kinder verrückt geworden war.

Nach langem Hin- und Her, fasste Fred einen Entschluss. "Gleich morgen früh werde ich nach Bringston fliegen und mich selbst genau danach erkundigen, was passiert ist.", verkündete er. "Ich komme mit, Daddy", sagte Lisa schnell. "Nein, Liebling, auf keinen Fall. Du bleibst hier mit Mum. Das ist besser so. Ich melde mich jeden Tag und halte euch auf dem Laufenden."

Am nächsten Morgen begleiteten Lisa und ihre Mutter den Vater zum Flughafen. "Bring ihn mir wieder heil nach Hause, Daddy", flüsterte Lisa ihrem Vater ins Ohr, als sie sich um-

armten. "Mach dir keine Sorgen, Kleines", entgegnete Fred, auch wenn er selbst sich dessen gar nicht so sicher war, ob er dies Versprechen einhalten könne. Aber er würde es auf jeden Fall versuchen und alles in seiner Macht stehende tun, um seine Tochter wieder glücklich zu sehen.

Nachdem sich die beiden Frauen verabschiedet hatten, blieb Fred noch etwas Zeit, bis sein Flug aufgerufen wurde und er beschloss, einen Kaffee zu trinken. Er setzte sich an einen der vielen leeren Tische des Flughafenrestaurants und winkte den Kellner heran. "Einen Kaffee bitte". Gedankenverloren nahm er die kleine Speisekarte in die Hand, die auf dem Tisch lag und öffnete sie. Vielleicht sollte er auch eine Kleinigkeit essen? Mit einem plötzlichen Aufschrei ließ er die Karte fallen, als habe er sich verbrannt. Die wenigen Gäste des Restaurants schauten erstaunt zu ihm hinüber. Fred hob die Karte langsam wieder vom Boden auf und starrte darauf. Die blutige Schrift, die darauf erschienen war, konnte er jetzt nicht mehr entdecken. Hatte er wirklich darauf gelesen: "Gehen Sie nicht! "? Ach Unsinn, Fred schüttelte sich, als könne er damit die unangenehmen Gefühle abschütteln, die jetzt in ihm hoch stiegen. Seine Phantasie spielte ihm

einen Streich, nach all den Sorgen der letzten Wochen war es kein Wunder.

"Was kann ich für Sie tun, Mr. Nelson?" Der Anwalt reichte Fred die Hand und deutete mit einer einladenden Handbewegung auf den Stuhl vor seinem Schreibtisch. "Sie sind der Anwalt von James Stephart. Ich bin sein Schwiegervater.", erklärte Fred. Er bat Mr. Brend um einen Bericht über den Stand der Dinge. Viel konnte man im Augenblick nicht tun, als die DNA-Analyse des sichergestellten Blutes abzuwarten. Außerdem hatte sich Mr. Brend um einen Besuchstermin bei James bemüht und schon für den nächsten Tag Erfolg gehabt. Die beiden Männer beschlossen, zusammen zu dem Besuchstermin zu gehen, vielleicht fiel dem einen an James Bericht etwas auf, was dem anderen möglicherweise entfiel. Sie setzten einige Hoffnung auf das Gespräch und darauf, dass James sich inzwischen soweit erholt hatte, dass er wieder vernünftig war.

Fred wachte schon sehr früh auf. Sein Rücken schmerzte, er schlief nicht gern in fremden Betten, auch wenn er ein recht komfortables Hotelzimmer hatte. Nach ein paar Minuten, in

denen seine Gedanken hin und herflogen, stand er schwerfällig auf und ging ins Bad, um sich für den kommenden Tag zu Recht zu machen. Bereits nach einer halben Stunde stand Lisas Vater startklar in der Hotellobby und wartete auf Mr. Brend, der ihn hier abholen wollte. Ein kurzes Hupen draußen ließ ihn aufmerken, Mr. Brend winkte ihm freundlich zu.

Die Fahrt zur Klinik, in der James untergebracht war, verbrachten die Männer hauptsächlich in Schweigen, jeder hing seinen Gedanken nach.

Etwas befangen warteten sie dann im kargen Besucherraum, dass James hereinkam. Blass und sichtlich mitgenommen sah James aus, als er eintrat. Er begrüßte seine Besucher mit einem kraftlosen Handschlag und ließ sich auf einen der beiden noch freien, unbequemen Holzstühle nieder, die am Tisch standen. Nach einigen belanglosen Floskeln und Grüßen, die sie von Lisa übermitteln sollten, räusperte sich Mr. Brend: "Mr. Stephart, Sie wissen ja, in welcher Situation Sie sich befinden. Wir kennen Ihren Bericht, den sie bei der Polizei abgegeben haben. Könnten Sie uns das bitte nochmal

genau schildern, was sich in der besagten Nacht vor Ihrer Verhaftung abgespielt hat? Bitte erzählen Sie jede Einzelheit oder Kleinigkeit, auch wenn Sie ihnen noch so unwichtig erscheint, vielleicht gibt es ja noch Hinweise, die wir bisher übersehen haben."

James begann langsam und stockend zu erzählen. Er wusste, dass ihm seine Besucher wahrscheinlich nicht glauben würden, aber das machte ihm nichts mehr aus. Was konnte ihm jetzt noch Schlimmeres passieren, er war ja ohnehin schon in der geschlossenen Abteilung der Psychiatrie, also eigentlich im Gefängnis. James versuchte sich an jede Einzelheit zu erinnern und gab den beiden Männern einen detaillierten Bericht, genauso, wie er es erlebt hatte. Je länger er erzählte, desto enttäuschter schien Fred zu sein, Mr. Brend hörte aufmerksam und mit unbeweglicher Miene zu. Nichts deutete auf seine Gefühle oder Gedanken hinter seiner professionellen Maske, die er sich zugelegt hatte. In seiner langen Tätigkeit hatte er schon einige seltsame Dinge zu hören bekommen, aber diese Geschichte übertraf sie mit Abstand alle. Aber selbst als Laie war es Fred klar, dass Mr. Brend wenige Möglichkeiten hatte, James aus der Klinik zu holen, vor

allem deshalb nicht, weil dieser bei seiner Gespenstergeschichte blieb.

In den nächsten Tagen besuchte Fred seinen Schwiegersohn jeden Tag. Wenn er ihm schon nicht helfen konnte, wollte er ihm wenigstens zeigen, dass die Familie zu ihm hielt. Danach telefonierte er meistens lange mit Lisa, die sich über jeden noch so kleinen Hoffnungsschimmer freute. Ab und zu ging er auch in der Kanzlei vorbei, blieb aber meist nur wenige Minuten, denn es gab bislang keine Neuigkeiten und Mr. Brend hatte viel zu tun.

Die Tage verstrichen nur zäh, aber Fred wollte auf jeden Fall so lange bleiben, bis die Polizei eine Spur gefunden hatte. Und dieser Tag kam, er begann so unspektakulär wie jeder andere, brachte aber eine wirkliche Überraschung zutage. Das mit Spannung erwartete Ergebnis der DNA-Analyse war da!

Chefinspektor Doyle eilte ins Labor, das im Untergeschoss des Polizeigebäudes lag. Dr. Laura Brox erwartete ihn bereits, sie schien sehr angespannt zu sein. "Na, dann schießen Sie mal los!" Doyle war gespannt, ob die DNA im Polizeicomputer zu finden war. "Ich verstehe das nicht, Chief", sagte Dr. Brox, "ich habe die Werte durch unsere Datenbank gejagt, und

es gab auch einen Treffer." "Das ist doch gut", wunderte sich Doyle. "Oder nicht?", fügte er hinzu, als er dem Blick seiner Kollegin sah. "Wie man es nimmt", antwortete diese zögernd. "Die DNA, die Sie gefunden haben, gehört einem gewissen Mike Hank". Dr. Brox hielt inne. "Mike Hank?", sagte der Chefinspektor nachdenklich, "den Namen habe ich schon mal gehört!" "Mike Hank war eines der Opfer in Denfer. Vor ungefähr 5 Jahren brannte sein Haus ab, er selbst wurde erhängt im Keller gefunden." Sie schwieg eine Weile. "Und wie kommt das Blut eines Mannes, der seit fünf Jahren tot ist, in das Haus der Stepharts?", brummte Doyle und seine Stimme klang müde. "Der Fall wird immer mysteriöser".

Missmutig fuhr Doyle mit dem Aufzug wieder nach oben. Dort trommelte er sein Team zusammen. Die Nachricht schlug wie eine Bombe ein. Die Beamten schauten ihren Chef ratlos an. Fast jeder kannte den Namen „Mike Hank“ aus den Akten. Jeder Einzelne Beamte aus dem Team hatte sämtliche Akten der Fälle aus Denfer studiert, immer und immer wieder. Der erste ungelöste Fall geschah 1910, als das Haus von Kathrin Lerend durch ein Feuer völlig zerstört wurde. Die Leiche der Frau wurde

im Keller gefunden, sie hatte sich offenbar selbst erhängt. Der Keller war vom Feuer nicht zerstört worden, so dass die damaligen Ermittler eine gute Beschreibung der Leiche abgegeben hatten. Kathrin Lerend hatte eine Besonderheit, der linke Fuß war von Geburt an verdreht, so dass er in die falsche Richtung zeigte.

Der nächste Fall geschah nur zwei Jahre später. Selma Parker erhängte sich im Keller ihres Hauses, das Haus brannte völlig ab. Im Laufe der Jahre folgten weitere Opfer: Julia Richards, Tom Fox, Bruce Wells, Sean Cichin, Elijah Moren, Cate Brendon, Mark Willson, Mike Hank. Der letzte Fall war Susan Cornell, in deren Haus Anna und Justin Stephart umkamen. Alle starben auf die gleiche Weise, sie erhängten sich im Keller und das Haus verbrannte vollständig.

Natürlich konnte man bei dieser Häufung der Fälle nicht wirklich von Selbstmord ausgehen, auch nicht, wenn man einen gewissen Nachahmungseffekt in Betracht zog. Aber es gab einfach nie Spuren, auch nicht die aller kleinsten, die auf eine Gewaltanwendung von außen schließen ließ. Nichts. Ein möglicher Serientäter musste doch einfach mal eine Spur hinterlassen, und sei es eine noch so kleine und un-

scheinbare Spur. Gerade bei den letzten Fällen war die Suche der Polizei noch intensiver, noch genauer und durch die modernere Technik perfektioniert worden, dennoch gab es nichts. Bis jetzt jedenfalls. Jetzt hatten sie immerhin diese Blutprobe, aber was bedeutete das Ergebnis? Blut von einem Toten? Ein Scherz? Wer erlaubte sich solch makabere Scherze und woher sollte er dieses Blut haben? Wieder Fragen über Fragen, die das Ermittlungsteam nicht weiterbrachten.

"Was haben wir denn noch?" Chefinspektor Doyle schaute in die Akte vor sich. "Ich fasse kurz zusammen: Von dem Taxifahrer, der in der Nacht vor Mr. Stepharts Haus verschwand, fehlt uns noch jede Spur. Wir wissen nicht, was passiert ist. Mr. Stephart erzählt uns eine haarsträubende Gespenstergeschichte. Und unser Kollege Cortez spricht immer noch kein Wort." Cortez war seit der Nacht, als sie das Haus der Stepharts durchsucht hatten, noch immer nicht aus seinem Schock ähnlichen Zustand zu sich gekommen und befand sich seither im Krankenhaus. Er redete nicht, kein Wort. Stundenlang saß er in einem Sessel vor dem Fenster und starrte raus. Die gelegentlichen Besuche von Kollegen schien er

nicht zu registrieren. Das alles sei eine Folge eines Traumas, meinten die Ärzte. Körperlich sei der Mann zwar Ok, aber er müsse etwas Schreckliches gesehen oder erlebt haben.

"Wie ihr sehen könnt, haben wir nicht gerade viel in den Händen.", fuhr Doyle fort. "Aber eine Sache ist inzwischen sicher: Mr. Stephart hat niemanden umgebracht. Einen Toten kann man ja nicht mehr umbringen." DoYLES Lachen klang unnatürlich und passte nicht zur Situation. "Also müssen wir den Mann wieder laufen lassen.", schloss er seinen Bericht. Das Team zerstreute sich wieder, einige sprachen noch eine Zeitlang in kleinen Gruppen zusammen.

Lisa machte vor Freude Luftsprünge, als James sie anrief und ihr erzählte, dass er frei war. Sie hatte ja immer gewusst, dass ihr James nichts Schlimmes getan hatte, dazu war er gar nicht in der Lage.

James freute sich. Nach den langen Tagen in der geschlossenen Psychiatrie, in der er nur psychisch kranke Menschen um sich hatte, war es eine Wohltat, wieder unter normalen Menschen zu sein. Fred hatte ihn mit dem Taxi abgeholt und sie fuhren zum Polizeirevier, James sollte eine weitere Aussage machen, danach wäre er endgültig frei und sie könnten

nach Hause fliegen. Wie sehr hatte er seine Frau vermisst, dachte James. Aber eine bestimmte Sache wollte er noch erledigen, bevor sie heim flogen.

Chefinspektor Doyle empfing die beiden Männer freundlich. Er hatte die Hoffnung nicht aufgegeben, dass Mr. Stephart ihm jetzt, da es klar war, dass er keine Straftat begangen hatte, endlich die Wahrheit sagen würde.

"Bitte, Mr. Stephart, berichten Sie mir noch einmal, was in jener Nacht geschehen ist." James war gereizt, diese Fragerei ging ihm auf die Nerven. "Ich kann Ihnen keine neue Geschichte präsentieren, Mr. Doyle. Entweder Sie glauben mir, oder Sie lassen es bleiben. Ich weiß, dass alles ziemlich verrückt klingt und früher hätte ich selbst diese Story nicht geglaubt. Aber jetzt weiß ich, dass es so etwas wie Flüche und Geister tatsächlich gibt. Ich habe sie mit eigenen Augen gesehen.", fügte er leise hinzu.

Die Enttäuschung stand Doyle im Gesicht geschrieben, als sie sich schließlich verabschiedeten. Fred schlug James vor, direkt zum Flughafen zu fahren und den nächsten Flug nach New York zu nehmen. Aber James hatte noch eine wichtige Angelegenheit zu regeln, wie er

sagte und da Fred ihn auf keinen Fall alleine lassen wollte, fuhren sie beide mit einem Taxi hinaus aufs Land. "Wohin fahren wir denn?", fragte Fred, seine Stimme ließ darauf schließen, dass er besorgt war. "Nach Denfer", sagte James ruhig. "Denfer?" Fred schrie das Wort unwillkürlich, so dass der Taxifahrer erstaunt nach hinten schaute. "Denfer?", fragte Fred nochmal, diesmal leise. "Was willst du denn da? Du weißt doch, dass dein Haus abgesperrt ist, du kommst sowieso nicht rein."

"Lass das meine Sorge sein", murmelte James. Er hatte den Entschluss gefasst, die Nacht zusammen mit seinem Schwiegervater in dem verfluchten Haus zu verbringen. Wenn wieder solche unheimlichen Dinge passieren sollten, war er nicht alleine, dann würde man ihm endlich glauben. Wenn nichts geschieht, dann umso besser.

"Willst du mir nicht erzählen, was dich bedrückt, James", fragte Fred. "Jetzt haben wir endlich mal die Gelegenheit, uns in Ruhe zu unterhalten. Von Mann zu Mann sozusagen." James zögerte einen Augenblick. "Warum nicht?", entgegnete er schließlich und begann Fred alles zu erzählen, von dem Tag an, als die Kinder starben. Er berichtete, wie er Lisa ange-

logen hatte, was den Tod der Kinder betraf. Dass Anna und Justin nicht in ihrem Betten vom Feuer überrascht worden waren, sondern im Flur gefunden wurden. Warum hatten die Handys in jener Nacht bloß nicht funktioniert? Dass Susan sich im Keller erhängt hatte, wusste Lisa ebenso wenig. James erzählte auch, wie er verzweifelt versucht hatte, durch Gläserücken Kontakt zu seinen toten Kindern aufzunehmen, und die unheimlichen Begegnungen und Erlebnisse, die er seither gehabt hatte. Er ließ nichts aus und Fred hörte still zu. Fred war ein Geschäftsmann der alten Schule, abgebrüht und mit beiden Beinen im Leben. Für ihn gab es nur das, was man sehen konnte, an alles andere glaubte er nicht, auch nicht daran, dass es nach dem Tod noch etwas geben könnte. Seine Reaktion war so, wie James es erwartet hatte, Fred riet ihm dringend, eine Therapie zu machen, da er offensichtlich den Tod seiner Kinder nicht verkraftet hätte. Auch Lisa zuliebe sollte sich James zusammenreißen und endlich abschließen, Lisa brauchte ihn.

Die restliche Zeit verbrachten die Männer in nachdenklichem Schweigen, jeder hing seinen trüben Gedanken nach.

"Behalten Sie den Rest!", James gab dem Taxifahrer ein ordentliches Trinkgeld, vielleicht

deshalb, weil dieser ihn so fragend angeschaut hatte, als die Männer schon einige hundert Meter vor dem Ortsschild von Denfer aussteigen wollten. James hatte beschlossen, dass es besser sei, wenn niemand sie sah, wenn sie in das Haus gingen. Und Taxis kamen selten nach Denfer, damit hätten sie sicher die Neugier der Dorfbewohner erregt. Schweigend liefen die beiden Männer in der anbrechenden Dunkelheit die Straße entlang. Auf dieser Seite des Dorfes lag der Friedhof und die Straße führte in wenigen Metern Entfernung daran entlang. Sie waren ungefähr die Hälfte des Weges daran vorbeigelaufen, als Fred plötzlich stutzte. "James, schau doch mal!", flüsterte er. Sie starrten über die Mannshöhe Hecke, die den Friedhof umgab. Da machte sich jemand an einem Grab zu schaffen, man konnte das gleichmäßige Scharren der schweren Schaufel hören.

"Das ist sicher der Friedhofswärter, der für eine Beerdigung ein frisches Grab schaufelt." James Erklärung klang selbst für ihn recht unglaubwürdig, aber was sollte er machen? Hin gehen und fragen? Er wollte nicht, dass sie jemand entdeckte, und es war ihm auch ziemlich egal, was diese komischen Leute hier im Dorf so trieben.

"Komm einfach weiter:", trieb James seinen Schwiegervater zur Eile. Bevor uns noch jemand sieht, dachte er für sich. "Morgen früh schauen wir uns das mal an, was der Typ gemacht hat, ok?". brummte Fred missmutig. Er hatte überhaupt keine Lust, hier in diesem gottverlassenen Nest zu sein, wo Leute sich nachts auf Friedhöfen herumtrieben. Fred schauderte. Fing er jetzt etwa auch schon an, an Gespenster zu glauben? Rasch lief er hinter James her, der schon einige Meter voraus gelaufen war. Gut, dann würden sie eben diese eine Nacht hier verbringen und morgen früh sofort nach Hause fahren. Dieser Gedanke beruhigte Fred und er fand zu seiner gewohnten Gelassenheit zurück. Nach einem weiteren zehnminütigen Fußmarsch standen sie vor James Haus. Die Eingangstür war von der Polizei versiegelt worden, aber James riss das Siegel ohne zu zögern kurzerhand ab. Fred schüttelte den Kopf, trat aber ohne ein weiteres Wort hinter James ein. Sie sahen sich um, alles war so, wie James es in Erinnerung hatte. Die Polizei hatte natürlich nichts verändert, um keine Spuren zu zerstören. James vermied es sorgsam, in die Kammer zu schauen, in der der Schrank mit der blutigen Aufschrift stand, und er wollte auch dafür sorgen, dass Fred ihn

nicht sah. Plötzlich kam ihm ein unangenehmer Gedanke: er hatte keine Waffe dabei. In jener Nacht hatte James seine Pistole einfach fallenlassen und war in Panik aus dem Haus gerannt. Von dort hatte er das Taxi mit dem Handy gerufen. Aber ganz ohne Waffe, mit der er sich wehren könnte, fühlte sich James sehr unwohl. Nach kurzem Überlegen ging James in den Keller hinunter und kam kurze Zeit später mit einem Wein und einer Axt hoch. Fred blickte ihn erstaunt an. "Was hast du denn vor, James? Willst du noch einen Baum fällen?", versuchte er zu scherzen. James grinste gequält. Falls das Schlimmste eintraf, so wie er befürchtete, würde sein Schwiegervater noch froh darüber sein, dass sie eine Waffe hatten, wenn es auch nur eine alte Axt war. Aber James schwieg, warum sollte er Fred unnötig beunruhigen?

"Lass uns die Flasche hier öffnen, Dad. Das ist ein ausgezeichnete Wein, einer der besten aus meinem Weinkeller. Von Lisa ausgesucht." Fred lächelte. "Ja, das ist meine Tochter", sagte er und in seiner Stimme schwang deutlich sein väterlicher Stolz. Der Wein entpuppte sich in der Tat als ausgezeichnet und Fred nippte genüsslich am Glas. Die Stunden vergingen,

als die Flasche leer war, holte James eine zweite aus dem Weinkeller. Der Abend verlief ohne jeglichen Zwischenfall, die Männer schauten fern und unterhielten sich nebenbei. Schließlich war es schon 3:00 Uhr morgens, als Fred müde vorschlug, dass sie endlich ins Bett gehen sollten. Auch James war erschöpft, aber er wollte nicht oben im Schlafzimmer übernachten, sondern holte zwei Decken und Kissen und sie machten es sich auf dem Sofa gemütlich. Nach dem reichlichen Weingenuss schliefen beide kurz darauf tief und fest.

James horchte in die Dunkelheit. War er vom lauten Schnarchen seines Schwiegervaters aufgeweckt worden? Fred schnarchte wirklich fürchterlich. Kein Wunder, dass Lisas Mutter auf getrennte Schafzimmer bestand. Einige Minuten vergingen und James konnte einfach nicht mehr einschlafen. Er wälzte sich in seiner Decke hin und her. Plötzlich richtete er sich auf. Da war das seltsame Geräusch wieder. Es hörte sich ein wenig an, wie ein tropfender Wasserhahn, aber im Wohnzimmer gab es keinen Wasseranschluss. Und das Tropfen befand sich eindeutig in diesem Raum. War es zuerst in langen Abständen zu hören, so steigerte es sich zu einem raschen Klopfen und

schließlich schien ein ganzer Wasserfall an den Wänden runter zu rauschen. James stand auf und lief zum Lichtschalter, den er tastend mit der Hand erfasste und einschaltete.

"Neinnnnn!", ein Schrei entfuhr ihm unwillkürlich, so laut, dass Fred aufsprang. "Was ist denn passiert?" Hektisch sah sich Fred nach allen Seiten um. "Das Blut!", schrie James erregt. Dunkles, zähflüssiges Blut floss von der Decke an der Wand gegenüber in einem breiten Fluss hinab und tränkte den hellen Teppichboden, die Blutlache war schon zu einem kleinen See angestiegen. „Was für Blut?“, fragte Fred verwundert. „Hast du dich verletzt und blutest jetzt? Was machst du denn überhaupt mit der Axt da?“ Fred machte sich wirklich Sorgen um seinen Schwiegersohn, der sich äußerst merkwürdig benahm. „So sieh doch, da an der Wand! Bist du blind?“, schrie James außer sich. Doch so sehr Fred sich auch bemühte, er konnte nichts entdecken. Alles war wie immer und ganz normal. Hatte James etwa Halluzinationen? Fred würde nach ihrer Rückkehr nach New York höchstpersönlich dafür sorgen, dass James zu einem Psychiater ging, das schwor er sich. „Ganz ruhig, mein Junge“, versuchte er seinen Schwiegersohn zu beruhigen.

„Hier ist nichts. Komm wir rufen uns ein Taxi und verlassen dieses Haus!“ „Wie kannst du das hier nicht sehen?“, James lief zur Wand rüber, an der das Blut immer noch herunter lief und tauchte seine Finger hinein. Dann ging er zu Fred rüber und fuchtelte damit vor dessen Gesicht herum. „Das mein ich! Siehst du es jetzt?“ „Nein James, ich kann beim besten Willen nichts sehen. Da ist nichts, weder an der Wand, noch auf deiner Hand!“

James ließ sich fassungslos in den Sessel sinken. Wie konnte das sein? Er sah es, und sein Schwiegervater konnte es nicht sehen? Was passierte hier? „Ich versteh das nicht. Dad!“, murmelte er schließlich. Fred kauerte sich neben den Sessel und umarmte James fest. „Komm, mein Junge, wir brechen auf. Stell diese blöde Axt weg, die macht mir Angst!“, er grinste etwas gequält. Doch James stieß ihn plötzlich heftig von sich und sprang auf. „Was willst du von mir?“ schrie er und starrte auf die Treppe, die ins Obergeschoss führte. Fred schaute erstaunt auf die leere Treppe. „So beruhig dich doch, mein Junge. Da steht niemand. Du hast Halluzinationen, das erklärt alles. Komm, wir fahren am besten ins Krankenhaus!“ er versuchte James sanft die Axt aus der Hand zu nehmen, wer weiß, was passierte,

wenn dieser noch völlig durchdrehte. Doch James wehrte sich und hatte eine erstaunliche Kraft. „Nein, Dad, der wird uns töten. Siehst du ihn denn nicht?“ Seine Augen waren vor Angst weit aufgerissen. Der Mann kam mit einer schweren Grabschaufel langsam und bedrohlich die Treppe runter. Sein Blick war abgrundtief böse, und ein teuflisches Grinsen spielte um seine breiten Lippen, hinter denen eklige, verfaulte Zähne zum Vorschein kamen. Fred ließ James los, er würde ihm beweisen, dass niemand an der Treppe stand. „Hier ist niemand!“, sagte er und wollte zur Treppe laufen. „Dad, nein!“, brüllte James voller Angst und packte ihn am Arm. „Er tötet dich!“ Weil Fred sich losreißen wollte, kam es zu einer kleinen Rangelei zwischen den beiden und das Beil entglitt James und knallte mit einem polternden Geräusch zu Boden. Aus den Augenwinkeln konnte er in diesem Augenblick sehen, dass der grauenhafte Mann die letzte Stufe erreicht hatte und sich ihnen mit erhobener Schaufel näherte. Mit einem heftigen Schlag stieß er Fred von sich, so dass dieser zu Boden fiel und ergriff die vor ihm liegende Axt. Dem ersten Schlag der Schaufel wich er geschickt aus und holte nun seinerseits aus. Mit voller Wucht traf das Beil den

Kopf des unheimlichen Totengräbers, und sein Blut spritzte James ins Gesicht. Doch außer einem grauenhaften, höhnischen Lachen zeigte der Mann keinerlei Reaktion. Entsetzt holte James nochmals zum Schlag aus, diesmal so heftig, dass der Kopf seines Gegners abgetrennt wurde und auf dem Boden rollte. Blut schoss aus dem offenen Hals des Körpers in einer hohen Fontäne raus, doch der Mann stand immer noch unbeeindruckt da. Lautes Lachen ertönte aus der Nähe des Sofas, wo der Kopf hingerollt war. Von Entsetzen und Ekel gepackt, hob James erneut seine Arme, die das Beil umfassten.

„James, hör jetzt auf damit!“ James kämpfte gegen Luft und Fred wollte diesem unsinnigen Treiben endgültig ein Ende machen. Er rappelte sich vom Boden auf, wohin ihn sein verrückt gewordener Schwiegersohn gestoßen hatte und umklammerte dessen Beine. Vor Überraschung drehte sich James mitten im Schlag um und die Axt fuhr in Freds Schädel, der mit einem hässlichen Knirschen barst. Fassunglos starrte James auf seinen toten Schwiegervater, der neben ihm auf den Fußboden gesunken war. Blut lief noch immer aus

der klaffenden Öffnung im Kopf und färbte den hellen Teppichboden rot.

„Oh mein Gott, Dad!“, nur ein Flüstern kam über seine Lippen.

Ein grässliches Lachen erfüllte den Raum und James wandte sich langsam zur Treppe. Dort saß der vorhin noch kopflose Mann, und lachte höhnisch. Sein Kopf war wieder da, als wäre nichts passiert. James starrte ihn eine Sekunde lang an, doch plötzlich ertönte eine helle, klare Stimme hinter ihm: „Hallo Daddy, toll dass du gekommen bist!“ Anna hüpfte auf ihn zu, so wie sie es früher immer gemacht hatte. Ja früher hatte er seine Arme ausgebreitet und sie aufgefangen und durch die Luft gewirbelt, aber jetzt blieb James wie gelähmt stehen.

„Anna“, hauchte er, „du bist doch tot.“ Ja Daddy, und du wirst auch sterben.“

„Warum?“, James wagte kaum zu fragen.

„Weil du neugierig warst.“, lachte ihn Anna fröhlich an. „Wir waren auch neugierig und mussten deshalb sterben. Und jetzt bist du dran.“ Das kleine Mädchen lachte immer noch, als hätte es soeben die freudigste Botschaft der Welt übermittelt. „Was meinst du damit, dass ich neugierig war?“, fragte James atemlos.

„Du hast Gläserrücken gemacht, Papi. Erinnerst du dich? Damit hast du uns gerufen. So ist das nun mal.“, erklärte Anna fröhlich. „Aber, ich wollte doch nur wissen, warum ihr sterben musstet. Ich war so traurig.“, versuchte James sich zu verteidigen.

„Wir mussten sterben, weil wir bei Oma Susan so lange gebettelt hatten, bis sie nachgab, um ihre Ruhe zu haben. Wir wollten auch unbedingt Gläserrücken machen. Jeder, der das macht, muss sterben.“, erklärte das Kind langsam, dabei veränderte sich ihre glockenklare, helle Stimme zu einem tiefen, grässlichen Krächzen. Vor ihm stand jetzt eine alte Frau, James wich unwillkürlich einige Schritte zurück. Mit einem Ruck drehte er sich um und wollte zur Eingangstür flüchten, als dort plötzlich eine weitere Frau erschien, die sich grinsend mit verschränkten Armen vor die Tür stellte. Ihr linkes Bein war eigenartig verdreht, James wunderte sich, dass sie überhaupt stehen konnte. Nun wurde James gewahr, dass im ganzen Raum Personen erschienen. Der Kaufinteressent für sein Haus, Mark Willson stand neben dem Fenster, Oma Susan ein paar Schritte daneben, das linke Auge fehlte ihr, Anna und Justin, und noch mehr Leute, die er

nicht kannte. Er war umstellt, es gab keinen Fluchtweg nach draußen. Einzig und allein der Weg zur Kellertreppe war noch frei und James ging langsam rückwärts darauf zu, die Toten kamen Schritt für Schritt näher. Justin musste über den toten Fred steigen, das Ganze war ein einziger irrer Alptraum. James hatte die Tür zum Keller nun erreicht, riss sie auf und sprang auf die Treppe, die hinunter führte. Rasch zog er die Tür hinter sich zu und verschloss sie mit dem schweren Schlüssel, der im Schlüsselloch steckte. Einen Augenblick lang atmete er erleichtert durch, dann rannte er, so schnell er konnte, in den Keller hinunter zum anderen Ausgang. Wie in den meisten amerikanischen Häusern, war der Keller so gebaut, dass er sowohl vom Haus, als auch vom Garten aus einen Eingang hatte. Doch dieser Ausgang war fest verschlossen. James warf sich in Panik mit aller Kraft dagegen, aber die schwere Eisentüre war einbruchsicher gebaut. Er spürte eine klebrige, feuchte Masse an seinen Händen und wich einen Schritt zurück.

„Dein Ende ist gekommen, James!“ stand mit blutigen Buchstaben auf der Tür. Wo war der verdammte Schlüssel zu der Eisentüre? Hektisch suchte James auf der oberen Ablage des

Regals, das neben dem Eingang stand. Dort hatten die Stepharts diesen Schlüssel immer hingelegt. Seine Hände tasteten zitternd durch den Staub und die Spinnweben, die sich da oben gebildet hatten. „James, komm, Jaaaaammms“ Lautes Stimmengewirr rief durcheinander, Frauen- Männer- und Kinderstimmen. Er konnte die Stimmen seiner Kinder deutlich erkennen. „Häng dich auf, James! Es gibt kein Zurück mehr. Häng dich auf James!“. Er hatte ihn! Seine Hände zitterten so stark, dass er das Schlüsselloch nicht traf, oder steckte etwas drin, so dass der Schlüssel nicht reinpasste? Er beugte sich und schaute durch. Entsetzt prallte er zurück, ein Auge schaute ihn von draußen an. Er stürzte über ein Holzstück, das am Boden lag und etwas fiel klappernd auf den Boden. Sein Handy! James hatte es ganz vergessen. Er wählte den Notruf. „Polizeidienststelle Bringston“; meldete sich eine freundliche Damenstimme. „Gott sei dank! Sie müssen mir helfen! Jemand will mich umbringen. Bitte schicken Sie schnell Hilfe nach Denver!“

James gab die Adresse durch. Plötzlich drang lautes Gelächter aus dem Hörer. „Wir sind doch schon da, James! Schau doch mal!“ Ent-

setzt drehte sich James um. Oma Susan stand in Polizeiuniform grinsend auf der Treppe, die er vorhin so hastig herunter gerannt war und hielt ein Telefon in der Hand. Er hatte gar nicht mit der Polizeidienststelle Bringston geredet. Die Toten kamen jetzt einer nach dem anderen die Treppe herunter. „Was wollt ihr von mir?“, schrie James außer sich vor Angst.

„Häng dich auf, Papa!“, antwortete Justin fröhlich, und deutete dabei auf das Seil, das über einem Balken geknüpft hing. Es ist alles schon vorbereitet. Zu seiner Überraschung stiegen die Toten jetzt einer nach dem anderen wieder die Treppe hoch und verschwanden im Wohnzimmer. Die Türe oben fiel zu und Stille breitete sich jetzt im Keller aus. James starrte auf das Seil vor ihm. Eine große Ruhe hatte ihn plötzlich erfasst, denn er wusste nun, was er zu tun hatte. Sein Handy brummte und leuchtete auf. Eine Sms! Er starrte auf die Anzeige. Da stand: „Die Zeit läuft....“

Rauch drang durch den Spalt unter der Kellertüre zu ihm hinunter und James wusste, was dies zu bedeuten hatte. Sein Haus brannte lichterloh!

Langsam stieg er auf die Kiste, die vor ihm stand und zog sich das Seil über den Kopf. Ein

Lächeln überzog James Lippen, als der die Kiste mit dem Fuß wegstieß.

Fassungslos starrte Doyle auf die Überreste der Stephart'schen Villa. Die kleine Straße war vollgestopft mit Feuerwehr- und Polizeiwagen. Die Feuerwehrmänner hatten alles unter Kontrolle, nur noch schwarzer, dichter Rauch stieg aus dem einstmals so stolzen Haus empor. DoYLES Gefühle waren eine Mischung aus Entsetzen, Wut und Resignation, während er die rauchende Ruine betrachtete. Noch konnten die Ermittler nicht in das Haus eindringen, zu groß war die Gefahr durch einstürzende Balken. Doyle hoffte inständig, keine Opfer darin zu finden, aber eine dunkle Vorahnung beschlich ihn. Würden sie im Keller die nächste Leiche finden? Diesen Gedanken schüttelte der Chefinspektor schnell wieder ab. Das Haus war seit der Verhaftung von Mr. Stephart versiegelt gewesen.

Niemand würde ein Polizeisiegel einfach aufbrechen. Gut, das konnten sie jetzt nicht mehr nachprüfen, denn natürlich war auch die Tür und das Siegel dem Feuer zum Opfer gefallen. Im Dämmerlicht der frühen Morgenstunden standen sämtliche Bewohner des kleinen Ortes versammelt in der Nähe der Brandstelle. Viele

äußerten ihre Angst, dass auch ihr Haus und ihr Leben in Gefahr sein könnten. Ohnmächtige Wut machte sich allmählich breit und so begann der eine oder andere seinen Unmut über die offensichtliche Unfähigkeit der Polizei offen zu äußern. Die Stimmung war denkbar schlecht. Manche beschlossen bereits hier an dieser Stelle, so schnell wie möglich aus dem kleinen Ort wegzuziehen, möglichst weit weg. Weil die Polizei noch nichts weiter unternehmen konnte, begannen die Beamten, alle Anwohner zu befragen. Gab es eine ungewöhnliche Beobachtung? Hatte jemand in den letzten Tagen möglicherweise fremde Personen gesehen, die sich das Haus angesehen hatten oder vielleicht sonst herumtrieben? Ein unbekanntes Auto? Irgendetwas, irgendeine auch noch so geringe Kleinigkeit, die einen Hinweis auf das Geschehen geben würde? Doyle rechnete eigentlich nicht damit, dass bei der Befragung etwas herauskommen würde und so war es auch. Da es noch einige Stunden dauern würde, bis man in das Haus hinein konnte, beschloss er, solange in sein Büro zu fahren.

Während er zum wohl tausendsten Mal die Akten der ungeklärten Denfer Fälle durchsah, klopfte es an seine Tür. Der diensthabende Of-

ficer trat ein, sein betroffener Gesichtsausdruck bedeutete nichts Gutes.

"Chief, es gibt eine schlechte Nachricht.", er stockte kurz. "Unser Kollege Cortez hat sich im Krankenhaus das Leben genommen." Doyle ließ sich schwer in seinen Stuhl zurücksinken. Wie viele schlechte Nachrichten konnte er wohl noch verkraften.

Schließlich raffte er sich auf und fuhr raus in die Klinik. Die Ärzte konnten sich nicht erklären, warum Officer Cortez vom Dach des Krankenhauses gesprungen war.

"Er hat das hier gezeichnet, Inspektor, bevor er gesprungen ist.", sagte der Oberarzt und reichte Doyle ein Blatt Papier. Doyle warf einen Blick darauf und schaute dann den Arzt fragend an. "Und was bedeutet das?" "Keine Ahnung Mr. Doyle", zuckte dieser mit den Schultern. "Keine Ahnung" Doyle starrte auf die Zeichnung und spürte, wie ein Gefühl der Ohnmacht in ihm hochstieg. Warum in aller Welt hatte Cortez eine alte Frau gezeichnet? Eine recht seltsame alte Frau allerdings. Der Oberkörper schien normal zu sein, aber die Beine hatte der Kollege nur als Skelett dargestellt. Das Klingeln des Handys riss Doyle aus seinen Gedanken.

"Ok. ich komme sofort! Wartet auf mich und rührt nichts an, bis ich da bin." Seine Beamten durften jetzt das verbrannte Haus der Stepharts betreten, die Feuerwehr hatte inzwischen alles abgesichert und grünes Licht gegeben. Er machte das Blaulicht an und fuhr mit hoher Geschwindigkeit Richtung Denfer. Trübe Gedanken begleiteten ihn während der Fahrt. Zwei seiner Kollegen hatten ihr Leben gelassen wegen dieser mysteriösen Fälle. Wenn er auch diesmal den Fall nicht lösen konnte, würde er das Dorf Denfer evakuieren lassen. Es gab keine andere Lösung, er würde nicht noch mehr Menschenleben riskieren.

"Ok, Männer!", rief Doyle seiner Mannschaft zu, als er aus dem Wagen sprang. "Dann wollen wir mal." Er zog sich schnell einen Feuerfesten Anzug an, die Hitze, die das Gebäude ausstrahlte, war immer noch enorm. Unter der Sauerstoffmaske verständigte er sich mit seinem Team über Funk. "Wir teilen uns auf", sagte er. "Ihr durchsucht das Haus, und wir gehen in den Keller." Mit besonderer Vorsicht arbeiteten sich die Männer Schritt für Schritt vorwärts. Die schwere Tür zum Keller war durch die Hitze verzogen und ließ sich nicht mehr öffnen. Doch die Kollegen von der Feu-

erwehr lösten dieses Problem mit einem kurzen Einsatz eines Beils. so dass die Beamten durch den großen Spalt in der Tür hindurch klettern konnten. Der Keller war ziemlich unversehrt, abgesehen von den Rauchschwaden, die immer noch unter der Decke hingen, hatte das Feuer hier keinen Schaden angerichtet. Genau wie in den anderen Fällen, dachte Doyle. Als sie James fanden, konnte er allerdings seine Wut nicht mehr beherrschen und schrie: "Was hatte der hier zu suchen? Verdammt, er wusste, dass das Haus abgesperrt und versiegelt war." Immer noch fluchend stieg er die Treppe wieder hoch und überließ seinen Teamkollegen die Spurensicherung. Das würde Stunden dauern, bis sie alles abgesucht, fotografiert und gesichert hatten, und so lange wollte er nicht warten. Er würde jetzt seinen Entschluss in die Tat umsetzen und das Dorf Denfer evakuieren lassen.

"Chief, das müssen Sie sich ansehen", teilte ihm einer der Polizisten, die oben im Haus alles durchsuchten, über Funk mit. "Wir haben eine Leiche gefunden." Doyle fand die Kollegen über den verkohlten Leichnam gebeugt. Viel war nicht mehr übrig von dem Körper. "Eins können wir jetzt schon ausschließen",

sagte Doyle, nachdem er sich die Leiche genau angeschaut hatte. Diese Person ist nicht aufgrund des Feuers gestorben. Der Schädel ist gespalten."

Wäre es der erste Fall gewesen, hätte Doyle vermutet, dass Mr. Stephart die unbekannte Person erschlagen und sich anschließen im Keller erhängt hatte. Aber so? Hier ist einfach nichts normal, dachte er. Er setzte sich in seinen Wagen, um in Ruhe zu telefonieren. Die Evakuierung eines ganzen Dorfes musste von höchster Stelle genehmigt werden, und Doyle rief seinen Vorgesetzten an. Dieser versprach ihm, alle weiteren Schritte abzuklären und an die entsprechenden Stellen weiterzuleiten. Da die Lage akut bedrohlich eingestuft wurde, würde es sicher schnell gehen mit der Genehmigung.

"Sir, hier ist eine Frau, die sehr aufgeregt ist", unterbrach ihn einer der Beamten, die das Gelände vor Schaulustigen absicherten. Sie redet ein Haufen wirres Zeug", fügte er hinzu. "Ok. ich hör mir das mal an, danke Officer." Müde stieg Doyle aus dem Wagen. Eine Menschentraube hatte sich um Mrs Lessy gebildet, die plötzlich schreiend von der alten Friedhofs-

straße herüber gerannt kam. Der Inspektor musste sich durch die Menge bahnen. "Kommen Sie!", sagte er zu der alten Frau und führte sie hinter die Absperrung. Er ließ einen Klappstuhl und ein Glas Wasser holen und wartete, bis sie sich hingesetzt und etwas beruhigt hatte.

"Was hat sie so aufgeregt?", fragte er. "Officer, ich gehe jeden Tag auf den Friedhof", sagte die alte Dame und in ihrer Stimme konnte man die Empörung hören. "Wissen Sie, seit mein Mann tot ist, ist das mein täglicher Weg. Ich pflege sein Grab und das gibt mir etwas Trost." Mrs Lessy liefen jetzt dicke Tränen die Wangen hinunter. Doyle reichte ihr ein Taschentuch und wartete, bis sie weitersprechen konnte. "Was ist passiert?", fragte er und versuchte seine Stimme so freundlich wie möglich klingen zu lassen. Die alte Dame tat ihm leid, wie so zusammengekauert auf dem Stuhl saß. "Es ist grauenhaft. Wer macht denn nur so etwas!" Mrs Lessy's Stimme wurde immer leiser und piepsiger. Sie begann wieder zu weinen und Doyle konnte sie nicht mehr beruhigen.

"Ein Trupp zu mir!", rief er einem Beamten in der Nähe zu.

Der kleine Friedhof von Denfer hatte eine Besonderheit. Er war in zwei Teile geteilt. Die rechte Hälfte war für diejenigen bestimmt, die eines natürlichen Todes gestorben waren, in der linken Hälfte befanden sich die Gräber der Menschen, die durch die mysteriösen Fälle ums Leben gekommen waren. Mitten durch den Friedhof führte eine schöne gepflegte Allee, die die beiden Seiten voneinander trennte.

Als Doyle mit seinen Männern ankam, wurde ihnen sogleich klar, warum Mrs Lessy so außer sich war. Alle Gräber auf der linken Seite waren geöffnet worden. Die Polizisten untersuchten jedes einzelne Grab, es fehlte jede Spur von den Leichen oder was davon übrig war. Auf den Grabsteinen der geöffneten und geschändeten Gräbern standen lauter Namen, die Doyle wohl bekannt waren: Kathrin Lerend, Selma Parker, Julia Richards, Tom Fox, Bruce Wells, Sean Cichin, Elijah Moren, Cate Brendon, Mark Willson, Mike Hank, Susan Cornell, Anna und Justin Stephart. Einer der Beamten machte Doyle auf etwas Merkwürdiges aufmerksam: auf allen Grabsteinen fehlte der Todestag.

Ein einziges Grab in dieser Reihe war ungeöffnet. Es war ein frisches Grab und hatte noch

keinen Grabstein, dafür steckte ein kleines Holzkreuz am oberen Ende in der Erde. Als Doyle näher trat, las er die blutverschmierte Aufschrift: "Der Taxifahrer."

Kurze Zeit später wimmelte es auf dem kleinen Friedhof von Polizisten und Ermittlern der Spurensicherung. Das frische Grab wurde geöffnet und die darin gefundene Leiche zur Obduktion abtransportiert. Es war tatsächlich die Leiche von Abdullah, wie sich herausstellte. Da die Verwesung noch nicht weit fortgeschritten war, konnte man erkennen, wie schlimm er zugerichtet worden war. Der oder die Täter mussten außerordentlich brutal gewesen sein, sein Körper war entsetzlich verstümmelt. Das linke Ohr fehlte völlig, ebenso das linke Auge, die Beine waren bis zu den Knöcheln abgetrennt worden. Unzählige tiefe Schnittwunden überzogen den fülligen Körper. Für Chiefinspector Doyle folgten sehr schwere Wochen. Trotz intensiver Ermittlung konnte der letzte Fall aus der unheimlichen Todesserie nicht aufgeklärt werden. Selbst die Obduktion des Taxifahrers Abdullah ergab nichts. Keine Faser, kein Haar, kein Blutstropfen einer fremden Person, noch nicht mal Hautfetzen unter seinen Fingernägel konnten

die Kollegen von der Gerichtsmedizin finden. Selbst wenn die Täter Handschuhe trugen, so völlig spurlos schaffte es höchstens ein Geist, dachte Doyle.

Sein Antrag, das Dorf zu evakuieren, wurde innerhalb von zwei Tagen von der Regierung genehmigt, und das Dorf war inzwischen vollkommen menschenleer. Die Bewohner wurden zunächst in Notunterkünften in Bringston untergebracht, aber im Laufe der Zeit zerstreuten sie sich im ganzen Land. Die Regierung zahlte den Hausbesitzern eine großzügige Entschädigung und es gab wohl niemanden, der dem kleinen Dorf Denfer nachtrauerte. Zu schrecklich waren die Ereignisse der letzten Jahre gewesen.

Zumindest konnte Inspector Doyle diesen kleinen Erfolg verbuchen, dass sich durch die Evakuierung des Dorfes keine weiteren Vorfälle mehr ereigneten und niemand mehr zu Schaden kam.

Denfer wurde von der Außenwelt komplett abgeriegelt und nach einigen Jahren hatten die Menschen der Umgebung schon vergessen, dass es diesen Ort jemals gegeben hatte. Die Natur holte sich mit der Zeit Denfer zurück.

Bäume und Sträucher wucherten ungehindert zwischen den Häusern, die Straßen brachen auf von der Kraft der Baumwurzeln und der ganze Ort war innerhalb weniger Jahre beinahe verschwunden. Vom alten Friedhof war nichts mehr zu sehen, und wenn der verwitterte Zaun und nicht gewesen wäre, und hätten nicht ein paar der besonders großen Grabsteine aus dem hohen Gras und den Büschen herausgeragt, so hätte kein Mensch ahnen können, dass er überhaupt existiert hatte.

Denfer war ausgestorben, ausgelöscht durch die Neugier von Menschen. Alles begann im Jahr 1910, als Kathrin Lerend auf die Idee kam, mit ihrem verstorbenen Ehemann, um den sie sehr trauerte, Kontakt aufzunehmen. Sie hatte von einer Möglichkeit gehört, durch Gläserücken den Geist der Toten herbeirufen zu können. Doch sie ahnte nicht, dass nicht die Geister der geliebten Verstorbenen zurückkamen, sondern schreckliche Dämonen das Recht bekamen, ihr Unwesen im Leben dieser Menschen zu treiben. Kathrin begann Stimmen zu vernehmen, die ihr befahlen, sich im Keller aufzuhängen. Und jede Nacht kam ein Dämon in der Gestalt ihres Mannes zu ihr und schreckliche Dinge passierten. Eines Nachts

hielt sie es nicht mehr aus und gehorchte den Stimmen. Nachdem sie sich im Keller aufgehängt hatte, zündete der böse Geist ihr Haus an.

Von diesem Tag an wurde jeder Mensch in Denfer, der das Gläserücken ausführte, von diesem schrecklichen Dämon besucht und geplagt. Selma Parker, die zwei Jahre später ihren verstorbenen Vater durch das Gläserücken befragen wollte, bekam nicht nur vom toten Mr. Lerend Besuch, sondern auch von seinem ersten Opfer, Kathrin Lerend. Mit jedem neuen Fall wurden es auch mehr böse Geister, die ihr Unwesen in der Gestalt ihrer Opfer treiben konnten.

Die Polizisten und der Taxifahrer mussten sterben, weil sie zur Lösung der Fälle beigetragen hatten und dadurch die Rache der Geister auf sich gezogen hatten. Doch niemand erfuhr jemals die Wahrheit und daran wird sich auch nichts ändern. Manchmal kann die Neugier zum Alptraum werden.

DENN DIE TOTEN WOLLEN IHREN  
FRIEDEN !!!!!

